Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

7/1979 147. Jahr 15. Februar

100 Jahre katholische Kirche in Uganda Zur Hundertjahrfeier einige Informationen zusammengestellt von Josef Brunner 97

Gerechtigkeit und Frieden in Afrika Eine Erklärung der Bischöfe von Madagaskar 98

Petrusamt und Kirchenstaat Zum 50. Jahrestag der Lateranverträge ein Kommentar von Albert Gasser 99

Die Predigt Predigt als Verkündigung, als Information, als Rede. Ein Beitrag von Josef Bommer 100

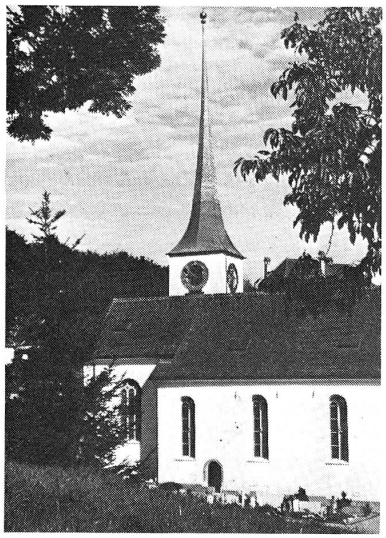
Zum Fastenopfer 79 (2) schreibt Gustav Kalt 104

Reinhold Schneider als religiöser Autor Eine Einführung von Bruno Stephan Scherer 105

Hinweise 107

Amtlicher Teil 107

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Sankt Wendelin, Greppen (LU)



100 Jahre katholische Kirche in Uganda

Vor 100 Jahren, am 17. Februar 1879, kamen die ersten katholischen Missionare aus der Gesellschaft der Weissen Väter in das damalige Königreich Buganda. Diese Wochen begeht die Kirche Ugandas unter schwierigen Verhältnissen dieses Jubiläum. Es steht unter dem Zeichen der religiösen Erneuerung und verzichtet auf grosse Veranstaltungen. Der Präsident des Organisationskomitees, R. Ssebuggwawo, oberster Richter im Handelsgericht, ist bereits im März 1978 von unbekannten Tätern erschossen worden. Präsident Idi Amin hat diesen 17. Februar im ganzen Land zum allgemeinen Feiertag erklärt. Auch hat seine Regierung 5 Millionen Schilling, etwa 1,5 Millionen Franken, als Beitrag an die Kosten dieser 100-Jahr-Feier beschlossen.

Diese Kirche durchlebte eine wechselvolle Geschichte: Zuerst die blutige Verfolgung der ersten Christen durch König Mwanga, der mehrere hundert katholische und anglikanische Gläubige töten liess (Heiligsprechung von 22 Märtyrern am 18. Oktober 1964 in Rom). Sodann war die katholische Gemeinschaft unter der Protektoratsregierung Grossbritanniens sehr häufiger harter Diskriminierung unterworfen. Um das hartnäckige Vorurteil, Katholiken seien Franzosen, und Engländer seien Protestanten oder Anglikaner, zu brechen, lud der damalige Generalobere der Weissen Väter, Mgr. Livinhac, die katholische englische Missionsgesellschaft von Mill Hill ein, am Missionswerk teilzunehmen (1895). Später übernahmen auch italienische Consolata-Patres und die Gesellschaft «Holy Cross» aus den USA einen Teil der kirchlichen Aufgaben. Hart war für die Katholiken die Vorbereitungszeit zur Unabhängigkeit (1962); allgemein wurden sie der Untreue zum einheimischen König angeklagt; es gab Einkerkerungen und Ermordungen führender Katholiken.

Die gegenwärtige Lage ist zwar nicht beneidenswert; doch können auch heute neben dem einheimischen Personal 400 Priester und ebenso viele Schwestern aus Europa und Nordamerika ihrer seelsorgerlichen und karitativen Arbeit nachgehen. In den staatlichen Schulen sind den einzelnen Konfessionen Stunden für den Religionsunterricht zugeteilt. Leider fehlt sehr oft das dazu notwendige Personal!

Heute gehören von den 12 Millionen Einwohnern 4 Millionen der katholischen Kirche an, 2,9 Millionen sind Anglikaner und rund 800000 bekennen sich zum Islam – und nicht 80% der Bevölkerung, wie der libysche Staatschef Gaddafi behauptete. Die Kirchenprovinz, präsidiert von Emmanuel Kardinal Nsubuga, Erzbischof von Kampala, umfasst 12 Diözesen, von denen 9 durch afrikanische Oberhirten geleitet werden. Der erste schwarzafrikanische Bischof der Neuzeit, Mgr. Josef Kiwanuka, stammt aus Uganda. Die Hälfte der 800 Priester sind Afrikaner. Zurzeit studieren 500 junge Männer in den drei Priesterseminarien des Landes. Mit 1600 afrikanischen Schwestern stellt diese Kirche auch die grösste Zahl einheimischer Schwestern in Afrika. Eine einheimische Missionsge-

sellschaft, die «Apostel Jesu», gegründet 1968, zählt bereits 76 Mitglieder und 73 Novizen. «Munno», die einzige katholische Tageszeitung in Afrika, und ein Dutzend religiöser Monatszeitschriften können regelmässig erscheinen.

In einer einzigartigen Geste der Dankbarkeit gegenüber «unsern Vätern im Glauben» hat Kardinal Nsubuga sich persönlich eingesetzt, dass die Überreste der ersten fünf Weissen Väter, die vor 100 Jahren die Frohe Botschaft gebracht hatten, heute in der Wallfahrtskirche von Namugongo, am Hinrichtungsplatz der Märtyrer von Uganda, beigesetzt werden.

Josef Brunner

Dokumentation

Gerechtigkeit und Frieden in Afrika

Wir wollten die Erklärung «Gerechtigkeit und Frieden in Afrika» des Symposions der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (SCEAM), die wir letztes Jahr dokumentiert hatten (SKZ 42/1978), noch aus der Sicht eines Missionars kommentieren lassen. Um aber einem einzelnen Missionar wegen eines zu offenen und kritischen Wortes keine Schwierigkeiten zu bereiten, wählten wir als Ausweg einen in Afrika und Madagaskar bereits bekannten gemeinschaftlichen Text zum Thema. Und zwar handelt es sich um die am 23. November 1977 in Tananarive unterzeichnete und bei uns nicht bekannt gewordene Erklärung der Bischöfe von Madagaskar, die allerdings auch Mut zum Risiko brauchte. Unterzeichnet wurde sie von drei Erzbischöfen, zwölf Bischöfen, einem Weihbischof und einem Kapitelsvikar — darunter befindet sich der Schweizer Missionar Josef Zimmermann, Bischof von Morombe. Übersetzt hat die Erklärung, die wir nachstehend dokumentieren, das Missionsseminar Werthenstein.

Redaktion

Das Jahr 1977 bildet eine wichtige Etappe auf dem Weg der madagassischen Revolution zur Verwirklichung ihres Zieles. Wir kennen die Grundziele der madagassischen demokratischen Republik: «Die ökonomische und politische, sozial und kulturell selbständige Entfaltung und das sich Entfalten einer gerechteren, ausgewogenen und harmonischen Gesellschaft, in der keiner den andern mehr ausbeuten kann, einer Gesellschaft, aus der Unrecht, Unterdrückung und Herrschsucht in jeder Form ausgerottet sind, kurz: die vollständige Entfaltung jedes Menschen und des ganzen Menschen.» Vom Erreichen dieser Ziele hängt die Existenz des Madagassen ab. «Wir haben nur eine einzige Wahl: sein oder spurlos verschwinden. Wir haben nun ein Leben in Unabhängigkeit, Freiheit, menschlicher Würde, Gerechtigkeit und Frieden gewählt, wie hoch auch immer der Preis dafür sein mag.» Darum hat die madagassische demokratische Republik unter anderem Strukturen aufgestellt, welche es möglich machen, alle positiven Kräfte der Nation zu mobilisieren.

Viele Katholiken haben an dieser Revolution nach Kräften mitgearbeitet im Sinne einer Antwort auf den Anruf des Heiligen Geistes, der an sie erging durch die Ereignisse, welche die Geschichte des madagassischen Volkes grundlegend bestimmten. Sie wollten so dem Wunsch der Nationalsynode entsprechen und waren willens, eine menschliche Gesellschaft aufzubauen, in der die menschlichen Werte, wie sie das Evangelium aufzeigt, zum Tragen kommen könnten. So ist durch sie die Kirche aktiv am Werk der nationalen Erneuerung beteiligt und wir Bischöfe gratulieren als geistliche Vorsteher der Katholiken Madagaskars allen diesen Leuten dazu, dass sie ihrer Verantwortung als madagassische christliche Bürger nicht ausgewichen sind. Wir danken ihnen bei dieser Gelegenheit im Namen der ganzen Katholischen Kirche Madagaskars für die Bereitschaft, Zeugnis zu geben von Christus, der gestorben und auferstanden ist.

I. Freude und Hoffnung, Angst und Trauer (Gaudium et spes Nr. 1)

Es geht um den Menschen. Und dieser ist ein zur Freiheit berufenes soziales Wesen mit Dimensionen, die weit über das Ökonomische und Politische hinausreichen.

Hoffnung hat das madagassische Volk als gesamtes erfasst, im Hinblick auf die Gelegenheit, am ökonomischen, sozialen und kulturellen Wandel des Landes teilzunehmen, und dies im Schoss einer Gesellschaft, die den Menschen in seiner ganzen Würde gelten lässt.

Leider aber verdunkeln Tatsachen, die man überall auf der Insel festgestellt hat, den Horizont und brechen jeden Elan, während doch die Revolution den tiefsten Erwartungen des Volkes auf vollständige Entfaltung jedes Menschen und des ganzen Menschen erfüllen sollte.

An mehreren Orten stellt sich das Problem der Sicherheit auf dramatische Weise: Das Banditenunwesen ist eine beängstigende Wirklichkeit.

Die Nahrungsmittelversorgung entspricht den Bedürfnissen des Volkes bei weitem nicht. Da und dort verteilt man die notwendigsten Nahrungsmittel nicht nach gleichem Mass und Gewicht. Das Missverhältnis zwischen Arbeitslohn und Lebenskosten wirkt lähmend auf die Dynamik der Bevölkerung.

Bestechung wird allgemein, so sehr, dass das Vertrauen in die öffentlichen Ämter, in den Dienst der öffentlichen Ordnung und in die Rechtsprechung immer mehr abnimmt. Jede Aktion wird wirkungslos, weil die verschiedenen Verantwortlichen unter *einer* Decke stecken. Diese Korruption schliesslich zerstört mehr und mehr das ethische Gewissen dessen, der sie praktiziert, und auch dessen, an welchem sie praktiziert wird. Sie ist ein schwerer Angriff auf die Würde des Menschen. Und wir alle wissen, dass die Ärmsten dann die Opfer sind.

Trunksucht und Drogenmissbrauch sind weit verbreitete Grundübel in allen Bevölkerungsschichten.

Ein Klima gegenseitigen Misstrauens wird geschickt aufrechterhalten durch ein Manöver, dessen Geheimnis jene kennen, welche Informationsmedien in den Händen haben.

Ein Stammesdenken (Tribalismus) dient weiterhin als Instrument, das politisch ausgenützt wird, von Interessengruppen, die einander entgegengesetzt sind, aber das eine Ziel haben: alleinige Herren der Revolution zu werden.

Hier liegen die Hindernisse, die zur Zeit dem madagassischen Volk den Weg zu einer gerechteren Gesellschaft hin versperren, einer Gesellschaft, in der es keine Ausbeutung des einen durch den anderen mehr gäbe. Man will die Revolution in einem Sinne führen, der dem entgegensteht, der anfangs zu Hoffnung Anlass gab.

II. Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in euch wohnt (1 Ptr 3,15)

Ebenso ist der Madagasse in seiner kulturellen und religiösen Zukunft bedroht, in seinen hauptsächlichen Freiheiten: Religions- und Denkfreiheit.

Unter dem Vorwand einer madagassischen Authentizität kehrt man zu alten Praktiken wie jene des «Tangena» zurück.

Daraus erwächst Familienstreit und Unfriede zwischen Dorfgemeinschaften.

Man betreibt heimtückische und uneingestandene Machenschaften, um die Fundamente jener menschlichen Dimension zu untergraben, die über Ökonomie und Politik hinausgehen. Man geht daran, jeden religiösen Glauben im Bewusstsein der Leute zum Ersticken zu bringen. Und denen, die im Trüben fischen, fällt mancherlei ein, um ihr gestecktes Ziel zu erreichen:

— Sarkastische Slogans, angeblich revolutionär, in Wirklichkeit aber schlimmstes Opium für das Volk.

— Gesänge und Theaterstücke mit Themen, die vor den Kindern in der Schule jene Leute lächerlich machen sollen, die Repräsentanten für die religiöse Dimension des Menschen sind.

— Machenschaften aller Art, um die konfessionellen Schulen lahmzulegen und schliesslich jede religiöse Erziehung unmöglich zu machen.

Katholiken Madagaskars, ihr erwartet von euren Bischöfen ein Wort, das euch im Glauben stärke und euch helfe, im Gewoge der Politik «Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in euch ist» (1 Ptr 3,15). Ihr teilt Freude und Hoffnung, Trauer und Angst des madagassischen Volkes: Es geht darum, zu wissen, wohin die Revolution führen soll, die wirklich ein entscheidender Wendepunkt in unserer Geschichte ist.

III. «Die Wahrheit wird euch frei machen» (Joh 8,32)

Seien wir zuallererst Menschen der Wahrheit: Wahrheit in unserem eigenen Herzen, Wahrheit im Verkehr mit den andern, Wahrheit im Dienst am Volk. «Nur die Wahrheit kann uns frei machen.» Möge unser Verhalten jenem Ideal entsprechen, das wir allen vorlegen wollen.

Für uns Christen, die wir an den Tod und die Auferstehung Christi glauben, kann es nur eine einzige Leidenschaft geben: den in seiner Wahrheit und in seiner Würde respektierten Menschen. Um dieses Glaubens an die Würde und Gotteskindschaft des Menschen willen weisen wir jede Form von Revolution zurück, die eine dieser Dimensionen verstümmeln möchte. Den Marxismus, in welcher Form immer er sich zeigt, führt nämlich dazu, aus dem Menschen nur ein Rädchen in der Maschinerie der kollektiven Produktion zu machen.

In Zusammenarbeit mit allen vitalen Kräften der Nation verpflichtet uns unser Glaube zur Arbeit für die ökonomische und soziale Befreiung des Madagassen. Aber wir lassen uns nicht täuschen von jenen, die unbewiesen behaupten, diese ökonomische und soziale Freiheit werde vernichtet durch den Glauben an Gott als den Ursprung und das Ziel aller Dinge. Wenn man die Revolution auf dem Prinzip aufbaut, der Mensch sei sich selbst letztes Ziel, der allein seine Geschichte konstruiere und sie präge, wird man Wegbereiter für jede Art von Totalitarismus, welcher die menschliche Person dem Mythos des kollektiven Fortschritts opfert.

Katholiken Madagaskars, bauen wir unsere Nation dadurch auf, dass wir in unserem Land nach dem Gebot und Geist des *Herrn* für die Werte der Würde, der Gemeinschaft und der Freiheit werben, Werte, die bereits im kulturellen Erbe der Madagassen enthalten sind. Wir wissen ja: Geheimnisvoll zwar, aber doch wirklich ist das Gottesreich schon gegenwärtig auf dieser Erde. Und es wird vollendet werden, wenn der *Herr einst kommt.*

Der aktuelle Kommentar

Petrusamt und Kirchenstaat

Am 11. Februar 1929 empfing Kardinalstaatssekretär Gasparri den italienischen Duce im Lateran zur Unterzeichnung der Verträge. Tags darauf zeigte sich der Papst wieder auf der äusseren Loggia der Peterskirche. Am Abend illuminierte Rom, und die Bevölkerung brachte König Viktor Emmanuel III. vor dem Quirinal und Mussolini vor dem Palazzo Chigi eine Ovation dar. Die «Römische Frage» war gelöst.

Die Lateranverträge bedeuteten nicht in erster Linie ein kirchliches Abkommen mit dem Faschismus, sondern die Aussöhnung mit Italien, das 1870 auf Kosten des Kirchenstaates die nationale Einheit erreicht hatte. Eine zeitgenössische Postkarte zur Erinnerung an die Lateranverträge zeigt denn auch über den Häuptern des Duce, des Papstes und des Königs den Kopf Cavours. Ein beachtlicher Wandel war eingetreten. Noch 1881/82 hatte sich Leo XIII. ernsthaft mit dem Gedanken befasst, Rom zu verlassen und in Österreich - Trient oder Salzburg - Zuflucht zu finden. Er fragte vorsichtig bei Kaiser Franz Joseph an, worauf dieser ausweichend, den Papst beschwichtigend, antwortete und durch einen eigens nach Rom geschickten Botschafter zu verstehen gab, dass eine Verpflanzung des päpstlichen Hofes mit seinen unzähligen Monsignori unmöglich sei.[1]

Die Initiative zur Beilegung des Konflikts war vom faschistischen Regime ausgegangen, aber vom Vatikan her vernahm man schon 1922 anerkennende Worte für den Regierungsstil Mussolinis, während Don Sturzo, der mit der Gründung des «Partito Popolare Italiano» die nicht hierarchisch geleitete Wiedereingliederung der Katholiken in das politische Leben Italiens vorbereitet hatte, aus Opposition gegen den Faschismus in die Emigration ging.

Die offiziösen Besprechungen und die eigentlichen Verhandlungen dauerten im ganzen drei Jahre, von Mussolini aufmerksam verfolgt, in der Schlussphase unter persönlicher Beteiligung. Mussolini konnte sich mit diesem Vertragswerk als Staatsmann präsentieren und sein Prestige in Italien und im Ausland heben. Umgekehrt wird der Papst mit seinem autoritären Gebaren den Zugang zum Duce relativ leicht gefunden haben. Pius XI. sprach von ihm als einem «Mann der Vorsehung». Mussolini erwiderte das Kompliment: «... wir hatten das Glück, einen wirklich italienischen Papst als Gesprächspartner zu haben». Kritikern in den eigenen Reihen hielt er entgegen: «... nun gut, meine Herren, wir haben die weltliche Macht der Päpste nicht wieder aufleben lassen, wir haben sie begraben... der faschistische Staat ist katholisch, er aber ist vor allem faschistisch...»[2]

Die Lateranverträge enthielten ein Zweifaches: Die Bereinigung der «Römischen Frage» und ein Konkordat mit dem faschistischen Italien. Die «Römische Frage» wurde ihrerseits mit einer doppelten Massnahme beseitigt: 1. Durch die Gründung des völkerrechtlich souveränen Vatikanstaates (Lo Stato della Città del Vaticano) und 2. durch eine Entschädigungssumme für die 1870 erlittenen Verluste. Im Konkordat anerkannte die Regierung den Katholizismus als Staatsreligion mit den sich ergebenden Konsequenzen für Seelsorge, Schule und Ehegesetzgebung.

Das Konkordat war eines unter vielen, das die Römische Kirche gerade in diesen Jahren mit andern Ländern schloss, aber es war zweifellos von herausragender Bedeutung. Die Kurie stellte sich partnerschaftlich einem Staat gegenüber, dessen Existenz die Liquidierung des Kirchenstaates vorausgesetzt hatte. Man setzte grosszügig einen Strich unter die Vergangenheit.

[1] Josef Schmidlin, Papstgeschichte der neuesten Zeit, Band 2, München 1934, 414f.

[2] Mussolini, Opera Omnia, hrsg. E. und D. Susmel, Florenz 1951-1963, Band 24, 43f., zitiert bei Giovanni de Luna, Mussolini, Hamburg 1978, 66 (rm 250).

Durch die Lateranverträge wurde aber auch ein neuer Mini-Kirchenstaat gegründet, unabhängig von Rom und Italien. Der Papst wurde wieder Souverän eines unabhängigen Staates, der mit andern Staaten auf gleicher Ebene diplomatischen Verkehr pflegt. Er ist Bischof von Rom und Staatsoberhaupt. Dadurch bewahrte das Papsttum seinen übernationalen Charakter und stärkte seine Stellung im zwischenstaatlichen Verkehr wie in der Weltöffentlichkeit, was sich sehr oft zum Vorteil der katholischen Kirche in verschiedenen Ländern auswirkte. So konnte beispielsweise – um einen Extremfall zu nennen – das Konkordat, welches der Vatikan mit dem Deutschen Reich 1933 schloss, Hitler zwar nicht bändigen und den Kirchenkampf nicht verhindern, aber es entlarvte schon frühzeitig das nationalsozialistische Regime vor aller Welt als Rechtsbrecher internationaler Verträge, was wiederum eine gewisse Bremswirkung auf Hitler ausübte.

Etwas anderes darf nicht übersehen werden. Das Petrusamt gürtet sich weiterhin mit einem Anspruch und einer Autorität, die sich mit weltlichen Mächten vergleichen lassen, mindestens was das diplomatische Protokoll betrifft, und so wenig ist das wiederum auch nicht. Der Petrusdienst kann anscheinend auf politische Auszeichnung nicht ganz verzichten, um den politischen Mächten begegnen zu können. Der geistliche Primat bedarf einer, wenn auch dürftigen, profanen Hülle. Das mag sich im Umgang mit politischen Gewalten im Interesse der Kirche im grossen und ganzen bewähren. Innerkirchlich bringt das gewisse Probleme mit sich. Während die andern Bischöfe durch die Säkularisation ihre weltliche Herrschaft vollständig eingebüsst haben, konnte der Römische Bischof eine bescheidene, aber doch effektive «weltliche Herrschaft» restaurieren. Er hat also gegenüber den Bischöfen und den Lokalkirchen nicht bloss den Vorrang, der dem Papst gemäss katholischer Tradition zukommt, sondern auch einen beachtlichen Vorsprung als weltlicher Fürst, was die Kurie leicht dazu verleiten kann, die Ortskirche nicht besonders ernst zu nehmen, sich letztlich in kirchlichen Belangen allein zuständig zu fühlen, oder über örtliche Kirchenleitungen hinweg mit den politischen Instanzen direkt ins Gespräch zu kommen, wie das zum Beispiel in ostpolitischen Aktivitäten der letzten Jahre sich in etwa gezeigt hat. Die Verschmelzung von Petrusdienst und Stellung als Staatsoberhaupt wirkt sich in der Kirche, die nach kollegialer Leitung und verstärkter Mitverantwortung ruft, eher hindernd aus.

Albert Gasser

Theologie

Die Predigt

«Während sich die Kirchen der Prediger leeren, füllen sich ihre Regale mit homiletischer Literatur.»[1] Diese ironischen Worte mögen den protestantischen Predigtgottesdienst stärker treffen als die katholische Eucharistiefeier. Tatsache ist, dass auch im katholischen Raum die Klage über die schlechte Predigt nicht verstummt und dass nicht zuletzt um der «langweiligen», «lebensfremden» Predigten willen viele katholische Christen, vorab der jüngeren Generation, den Sonntagsgottesdienst meiden oder ihn jedenfalls als langweilig taxieren.

Auf der anderen Seite sind auch heute noch gute Prediger imstande, die Kirchen zu füllen; die Predigt hat, aller Konkurrenz durch die vielfältigen Möglichkeiten der Massenmedien zum Trotz, ihre Anziehungskraft nicht einfach eingebüsst. Dabei hat sich sicherlich im Predigtstil vieles geändert, nicht immer nur zur Freude der Zuhörer. Schon das äussere Bild ist vielerorts ein anderes geworden. Von der alten Predigtkanzel hat man zum bescheidenen, oft nur noch einem besseren Notenständer gleichenden Ambo hinüber-, oder besser hinuntergewechselt. Viele Kanzeln, oft Prunkstücke der Kirchenarchitektur, sind buchstäblich verwaist und zu reinen Zierstücken degradiert worden.

Dann hat die Technik

auch in die kleinste Kapelle Einzug gehalten, der Siegeszug des Mikrophons und der Lautsprecheranlagen hat vor allem der rhetorischen Seite des Predigtbemühens gar oft den Todesstoss versetzt. Der kleinste Kirchenraum muss nun seine mehr oder weniger perfekte Lautsprecheranlage haben. Unschöne Mikrophonstäbe ragen dem Prediger ins Gesicht und verunzieren unsere Altäre. Eine Folge davon: Die Predigten sind verständlicher, ruhiger, menschlicher, aber in vielen Fällen auch eintöniger geworden. Viele Prediger haben es nie gelernt, mit einem Mikrophon sachgerecht umzugehen.

Die Hauptgefahr aber dürfte darin liegen, dass durch die angedeutete Entwicklung die Predigt als freie Rede zu sterben droht und das von den allermeisten Hörern wenig geschätzte Ablesen einer Predigt immer mehr überhand nimmt. Die Rede wird dann zur Schreibe, die Predigt zum Vortrag, jeder dialogische Ansatz geht dann verloren, der Kontakt mit dem Hörer ist minim. Und doch lebt die gute Predigt genau davon: von der Kommunikation, vom Blick- und Sprechkontakt, vom Hin und Her zwischen Prediger und Predigthörer.

Doch es soll hier für diesmal nicht von der viel beschworenen Predigtnot die Rede sein, wobei es immerhin auch einmal einer gründlicheren Untersuchung wert wäre, wie die durchschnittliche Predigtarbeit von uns Seelsorgern von den Gläubigen bewertet und beurteilt wird. Sind unsere Predigten in den letzten zehn Jahren besser oder schlechter geworden? Lohnt sich der immense Aufwand, der landauf und landab an jedem Sonntag in dieser Hinsicht geleistet wird? Oder gilt immer noch die leidvoll-zornige Klage, die am Ende der fünfziger Jahre Gerhard Ebeling so formuliert hat: «Es gehört eine ziemliche Portion guten Willens dazu, angesichts des durchschnittlichen Predigtgeschehens nicht gelangweilt oder zornig, sarkastisch oder tieftraurig zu werden. Was wird landauf, landab für ein Aufwand für die Verkündigung des christlichen Glaubens getrieben! Aber ist es nicht — von Ausnahmen abgesehen — die institutionell gesicherte Belanglosigkeit?»[2]

Unser Anliegen ist, anhand der neueren homiletischen Literatur auf *drei Ansätze* hinzuweisen, die in der heutigen Predigtlehre das Feld beherrschen und von denen her, mehr oder weniger pointiert, mehr oder weniger ausgeglichen oder einseitig, eine brauchbare Theorie der Predigt geliefert wird. Denn es dürfte auch dem gewiegtesten Routinier klar sein, dass eine gute Predigtpraxis eine gute Predigttheorie notwendig voraussetzt. Denn Predigen will gelernt sein und muss darum auch in guter Weise gelehrt werden: an unseren Fakultäten und Seminarien genauso wie in der Weiterbildungsarbeit für unsere Priester und Laientheologen.

Denn wenn irgendwo solche Weiterbildung unumgänglich ist, dann sicher bei *der* Tätigkeit, die uns erwiesenermassen fast am meisten beansprucht und unseren vollen Einsatz fast Sonntag für Sonntag und bei unzähligen anderen Gelegenheiten, wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen, herausfordert. Es kommt dazu, dass gerade die Predigtarbeit an sich zu den schönsten Aufgaben zählt, die uns zugedacht sind. Manch frustrierter und gequälter Religionslehrer findet doch in der Sonntagspredigt, wenn er vor einer gefüllten Kirche und einem dankbaren Gemeindepublikum das Wort Gottes verkünden darf, die echte Befriedigung und das notwendige Erfolgs-

[1] J. Kleemann, Die Predigt, in: Praktische Theologie heute, hrsg. von F. Klostermann, R. Zerfass, München/Mainz 1974, 430.

[2] G. Ebeling, Das Wesen des christlichen Glaubens, Tübingen 1959, 9.

erlebnis. Predigen ist schön und müsste für jeden Pfarrer die Lieblingsbeschäftigung sein. Wie müssten leidenschaftlich gerne predigen!

1. Predigt als Verkündigung

Das theologische Modell, welches hier der Predigt zugrunde gelegt wird, entstammt der Verkündigungstheologie. Sie findet sich in beinahe schon klassischer Ausprägung bei Karl Barth und wird neuerdings wieder aufgegriffen und einer grossangelegten «Predigtlehre» zugrunde gelegt bei Rudolf Bohren.[3] Predigt erscheint hier vor allem und zuerst als *Verkündigung des Wortes Gottes.* Im Mittelpunkt steht damit der streng theologische Begriff des «Wortes Gottes», und von daher wird eine Theologie der Predigt entwickelt. Im Mittelpunkt jeder Homiletik steht somit die Lehre vom Wort Gottes. Sie ist zentral, das christliche Proprium gegenüber der Welt der Religionen und Ideologien. Es geht hier um den kerygmatischen Charakter der biblischen Texte. In der Pastoraltheologie werden alle Handlungsformen der Kirche — von der Predigt über die Seelsorge bis zum Unterricht — an ihrer Nähe zur Verkündigung gemessen.

Der Prediger verkündet als ein «zweiter Christus» («Alter Christus» vgl. Gal 2,20. 2 Kor 5,19), in der Vollmacht und im Auftrag Christi Gottes Wort (christologischer Ansatz), Verkündigung geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes. Gottes Wort ist «geistgewirkt» (pneumatologischer Ansatz). Predigt ist nicht einfach machbar, sondern Gnade, bis zu einem gewissen Grad aus sich selber wirksam. Sie rückt in die Nähe des Sakramentes. Man redet vom Sakrament des Wortes und schreibt dem Gotteswort bis zu einem bestimmten Grad eine Wirkung «ex opere operato» zu. Der menschliche Prediger tritt in den Hintergrund. Gottes Wort wirkt aus sich selber Leben und Heil.

Es geht um die Einheit von Wort und Geist. Dienst am Wort ist die Bemühung um diese Einheit von Wort und Geist. Wort ist Ereignis, Ereignis der Macht und des Willens Gottes wie das prophetische Wort in Israel. Der Prediger wird zum Propheten. Es gilt seinem Wort der berühmte Text aus Deuterojesaja: «Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel herabkommt und dahin nicht zurückkehrt, sondern die Erde tränkt, dass sie fruchtbar wird und sprosst und dem Sämann Samen und dem Essenden Brot gibt, so auch mein Wort, das aus meinem Munde kommt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern wirkt, was ich beschlossen und führt durch, wozu ich es gesendet habe» (Jes 55,10 f.).

Und in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils heisst es: «Gegenwärtig ist er (Christus) in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden» (Nr. 7). Und in der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung kommt der berühmte Vergleich mit der Inkarnation zur Sprache: Gotteswort im Leib des Menschenwortes (Nr. 13).

In dieser ganzen, hier nur kurz angedeuteten Betrachtungsweise, die eine grosse und gewichtige Theologie im Hintergrund hat und von der Tradition her wohl die geläufigste sein dürfte, dominiert das Problem: *Vom Text zur Predigt.* Diese Problematik und damit das *Wesen und Werden der Predigt* wird in der alten Homiletik fast allein in unzähligen Variationen durchgespielt. Sie erscheint in der klassischen Theologie etwa unter den Titeln: Kerygma, Theologie und Verkündigung, Wort und Glaube, Wort Gottes, Wirkendes Wort, Dogma und Verkündigung, Dogma unter dem Wort Gottes, Kerygma und Dogma und schlussendlich Wort in Welt.[4]

Aus solchen und ähnlichen Voraussetzungen wird dann Predigt definiert als «die Verkündigung des Wortes Gottes durch den von der Kirche im Namen Christi Beauftragten. Sie ist nicht nur Belehrung und nicht nur theoretischer Moralunterricht. Sie ist Proklamation des Heilsratschlusses Gottes, dessen Ausführung sich in der Verkündigung ereignet, indem Gott sein verkündigtes Wort mit seiner wirksamen Gnade verbindet.»[5] So etwa Karl Rahner, oder bei Karl Barth: «Die Predigt ist der der Kirche befohlene Versuch, dem Worte Gottes selber durch einen dazu Berufenen so zu dienen, dass ein biblischer Text Menschen der Gegenwart als gerade sie angehend in freier Rede erklärt wird, als Ankündigung dessen, was sie von Gott selber zu hören haben.»[6]

Immer ist hier Predigt die den Menschen einfordernde und Glauben weckende Anrede und Mitteilung Gottes selber. Der Begriff der «Verkündigung» steht steil und erhaben im Mittelpunkt und wird zur steten Überforderung des Predigers. Die grossen Paulustexte kommen zur Sprache, wie sie etwa im Römer- und im Hebräerbrief sich finden. «So gründet der Glaube in der Botschaft, die Botschaft im Worte Christi» (Röm 10,17; vgl. 10,5—15). Und: «Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt hat...» (Hebr 1,1). Predigt hat es mit Offenbarung zu tun!

2. Predigt als Information

Wie auf fast allen Gebieten der Pastoraltheologie hat sich nun aber auch in der homiletischen Arbeit in den letzten Jahren eine radikale Wendung vollzogen, die von vielen als eine Revolution empfunden und beschrieben wird, es ist die Wendung zur Empirie. Der Leitbegriff der Verkündigung wird hier abgelöst durch den Leitbegriff der *Situation.* Vom Prediger rutscht das Schwergewicht auf den Hörer. Seine Anliegen und seine anthropologischen Voraussetzungen werden wichtig. Die anthropologische Wende hat sich auch in der Homiletik vollzogen. Das bisherige Hauptthema: Wie komme ich vom Bibeltext zur Predigt, von der Exegese zur Predigt[7] wird abgelöst, oder vielleicht besser ergänzt durch die Frage nach der Wirkung der Predigt beim Hörer, also von der Frage, vom Prediger zum Hörer. Orientierung am Hörer, heisst nun die Parole.[8]

Nicht die Predigt steht im Vordergrund, sondern das Predigen. Predigt ist nicht nur und nicht einmal zuerst Textauslegung, sondern Situationsauslegung und Kommunikationshandlung. Damit wird die Predigt auch zum Kommunikationsproblem. Die wichtigste Frage, die nun auch empirisch verifiziert werden kann und soll, heisst: Wie kommt meine Predigt beim Hörer an? Kybernetik, Informationstheorie und

[3] R. Bohren, Predigtlehre, München 1971. Völlig im Bann der Verkündigungstheologie steht auch die bekannte Predigtlehre von G. Wingren, Die Predigt, Göttingen 1959. Stärker der Tiefenpsychologie verpflichtet ist O. Haendler, Die Predigt, Berlin 1960.

[4] Vgl. dazu etwa H. Ott, Dogmatik und Verkündigung, Zürich 1961; H. Schlier, Wort Gottes, Würzburg 1962; O. Semmelroth, Wirkendes Wort, Frankfurt 1962; G. Ebeling, Theologie und Verkündigung, Tübingen 1963; H. Schlier, Wort II (biblisch), in: Handbuch theologischer Grundbegriffe II, München 1963, 845-867; G. Ebeling, Kerygma, in: Theologie für Nichttheologen, Stuttgart 1964, 93-99; W. Kasper, Dogma unter dem Wort Gottes, Mainz 1965; K. Rahner, K. Lehmann, Kerygma und Dogma, in: Mysterium Salutis I, hrsg. von J. Feiner, M. Löhrer, Einsiedeln 1965, 622-707, 727-787; V. Schurr, Kerygma und Dogma, in: Concilium 1 (1965) 243-246; K. Rahner, B. Häring (Hrsg.), Wort in Welt, Studien zur Theologie der Verkündigung, Bergen-Enkheim 1968. — Man beachte die Erscheinungsdaten all dieser grundlegenden Bücher!

[5] K. Rahner, Predigt, in: Kleines Theologisches Wörterbuch, Freiburg 1961, 299.

[6] K. Barth, Homiletik 1965. Für seine Verkündigungstheologie wäre seine Dogmatik zu befragen. Sie wird diesbezüglich intensiv ausgewertet von G. Wingren aaO.

[7] Vgl. dazu F. Kamphaus, Von der Exegese zur Predigt, Mainz 1968. B. Dreher, Biblisch predigen, Stuttgart 1968.

[8] P. Wehrle, Orientierung am Hörer, Einsiedeln 1975.

Kommunikationswissenschaft gewinnen eine ungeheure Faszination. Ein berühmtes Thema heutiger Homiletik heisst: Predigt zwischen Exegese und Kommunikationsforschung.[9] Das Vertrauen in die mehr dogmatische Verkündigungstheologie ist erschüttert, das stete Reden vom Kerygma und vom Heiligen Geist verdächtig. Man spricht gar von «Leerformeln», die die tatsächliche Unwirksamkeit unserer durchschnittlichen Predigten nur dürftig verdeckt hätten. Hans Dieter Bastian, ein Hauptvertreter der neuen Richtung, schreibt:

«Der dogmatisch-hermeneutischen Hochstilisierung des Verkündigungsbegriffes läuft heute ein immer stärker empfundener Bedeutungsschwund zur Seite, der nicht zufällig zuerst von der praktischen Theologie notiert wurde. Der vom Wort Gottes normierte Predigtauftrag und die notvolle Predigtwirklichkeit brachen eklatant auseinander; die exegetisch-dogmatischen Richtigkeiten, mit unendlicher Akribie erarbeitet, und die homiletischen Akte in der Erfahrungswelt des kirchlichen Praktikers, deckten sich nicht eimal annähernd. Die in der hermeneutischen Diskussion vielfach behauptete Eigenbewegung des Wortes Gottes, der Selbstvollzug der Verkündigung, Wortgeschehen und Sprachereignis, Anrede und Zuspruch –, all jene dogmatisch anspruchsvollen, aber empirisch-sprachtheoretisch unklaren Kategorien, stellten die kirchliche Rede unter Sonderbedingungen, die sich zwar fordern, aber nicht erfüllen liessen. Der theologische Weg von der Exegese zur Predigt war wissenschaftlich nur in der ersten Phase gelungen. Schon bei der Meditation, die eine traditionelle Homiletik der Exegese nach- und der Predigt vorordnet, herrscht mehr subjektive Willkür als sachliche Methode. Einfälle und Impressionen, beliebige Assoziationen und krampfhafte Aktualisierungen tummeln sich. Was Wunder, dass der dritte und entscheidende Akt, der sprachliche Vollzug der Predigt seitens der Theologie mit allen guten Wünschen, aber wenig brauchbaren Strategien begleitet wird.»[10]

Abhilfe ist nach Bastian nur zu schaffen durch eine gewisse Distanzierung zur Dogmatik und eine kritische Annäherung an die Kommunikationstheorie. Es soll also der Predigt nicht einseitig eine sakrale und sakramentale Qualität zugestanden werden. Nützlicher, so meinen die Vertreter dieser Richtung, wäre der Anschluss an die profane Redezivilisation, an Rhetorik und Publizistik. Sprachtheoretische Analysen werden dann wichtiger als die Behauptung einer kerygmatischen Sondersprache. Der Ontologie des Wortes tritt dann die Pragmatik einer Zeichenlehre gegenüber oder zur Seite.

Vom Wort zu den Wörtern

so heisst dann das Motto.[11] Verkündigung ist kommunikatives und kreatorisches Geschehen zugleich. Homiletik wird so gesehen zur Theorie gegenwärtiger Kommunikation in der Kirche. Die Predigt bekommt als Kanzelrede einen überprüfbaren Stellenwert im Kommunikationssystem der Kirche. Denn das Kommunikationsproblem ist das Problem der Kirche schlechthin. Die Aufgabe der Kirche ist Wiederherstellung von Kommunikation zwischen denen, die einander fürchten und hassen. Sünde ist gestörte und zerstörte Kommunikation. Bund ist bandstiftende Kommunikation, ist Kommunikationsstiftung, ist Kommunionpraxis; darum steht Inter-Kommunion im Zentrum ökumenischen Denkens und Handelns.

Als hervorstechendes Kriterium der kirchlichen Rede gilt ihre Kennzeichnung als *Nachricht*. Im Vordergrund steht hier die Information.[12] Die Frage der Homiletik lautet dann: Wie kann kirchliche Rede den Nachrichtencharakter und damit den Neuigkeitswert des Evangeliums sachgemäss verantworten? Christliche Gemeinde muss immer auch unter dem Stichwort «informierte Gesellschaft» gesehen werden. Predigten, die keine Nachrichten und damit keine Neuigkeiten mehr vermitteln und sich mit Appell und Paraklese begnügen, trocknen aus und werden langweilig.

Unter diesem Aspekt, dem kommunikationstheoretischen Modell also, wird die Predigt etwa folgendermassen definiert: «Der homiletische Akt ist eine Verständigungsbemühung. Gegenstand dieser Bemühung ist die christliche Überlieferung in ihrer Relevanz für die gegenwärtige Situation des Hörers und der Hörergemeinde.»[13] Predigt ist primär ein Kontaktgeschehen. «Zeitgerechte Verkündigung ergeht in Form einer neuen Sachinformation und, als dezidierte Stellungnahme zu einem spezifischen Problem folglich unter Bedingungen, die für alle Nachrichtengebung und Kommentierung in der Publizistik konstitutiv sind.»[14]

Eine solche, stark empirisch eingestellte Schau der Dinge wird sich auf die Predigtausbildung auswirken. Die Predigt muss nicht nur theologisch, sie muss immer auch humanwissenschaftlich verantwortet werden. Die Kompetenz des Predigers erstreckt sich dann nicht mehr nur auf die Theologie, auf Exegese und Dogmatik und Moral, sondern immer auch auf empirische Fachgebiete, wie Kommunikationswissenschaft und Publizistik bis hin zur Sprach- und Sprechkompetenz. Es geht nicht nur darum, eine Predigt sachgerecht zu erarbeiten, sondern auch eine Predigt richtig zu halten. Das Machen und das Halten der Predigt sind zwei recht verschiedene Bereiche, die sich doch gegenseitig tragen und bedingen.

Das Halten der Predigt, das Predigen also, wird dabei immer auch für den Prediger zu einer Form der Selbsterfahrung und Selbstexposition. Der Prediger tritt eben gerade nicht hinter seiner Predigt zurück, sondern gibt sich in seine Predigt hinein. Gotteswort vernimmt man durch Menschenwort und durch gar nichts anderes, und dieses Menschenwort muss genauso ernst und radikal gesehen und gehört werden wie das Menschsein des Jesus von Nazareth. Das Reden vom Heiligen Geist darf nie zu einer Alibiübung für mangelnde homiletische Kompetenz und fehlendes Können oder gar für menschliche Trägheit werden. Darum muss und kann auch die Effektivität der Predigt mit analytischen Methoden zu einem schönen Teil erfragt werden.

Der Prediger kann und soll auf das «feed-back», die Rückkoppelung keineswegs einfach verzichten. Denn was die Sätze einer Predigt pragmatisch bedeuten, entscheiden nicht Kanzel und Katechismus, nicht Predigttheorie noch Theologie allein, sondern die Hörer, wenn sie ihre Lern- und Lebensgeschichte in die gehörte Predigt einbringen und diese Predigt durchaus subjektiv und selektiv verarbeiten. Nicht was

[9] Vgl. dazu W. Bartholomäus, Evangelium als Information, Einsiedeln 1972. Dann seine Kleine Predigtlehre, Einsiedeln 1974. Sie ist in vorbildlicher Weise diesem kommunikationstheoretischen Ansatz verpflichtet und kann diesbezüglich als Gegenstück zur Predigtlehre von R. Bohren verstanden werden (vgl. Anm. 3). Dann: G. Biemer (Hrsg.), Die Fremdsprache der Predigt, Düsseldorf 1970.

[10] H. D. Bastian, Verfremdung in der Verkündigung, in: B. Dreher, N. Greinacher, F. Klostermann (Hrsg.), Handbuch der Verkündigung, 2 Bände, Freiburg 1970, I, 97 ff.; ders., Kommunikation, Stuttgart, Berlin 1972; ders., Verfremdung und Verkündigung. Gibt es eine theologische Informationstheorie?, in: Theologische Existenz heute Nr. 127 (1967); ders., Theologie der Frage. Ideen zur Grundlegung einer theologischen Didaktik und Kommunikation der Kirche in der Gegenwart, München 1970.

[11] H. D. Bastian, Vom Wort zu den Wörtern, in: Evangelische Theologie 28/1968, 25–55.

[12] Vgl. E. M. Lorey, Mechanismen religiöser Information, München, Mainz 1970. Dann: F. Zöchbauer (Hrsg.), Verkündigung im Zeitalter der Massenmedien, München 1969.

[13] E. Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, Predigtstudien Beiheft 1, Stuttgart, Berlin 1968, 11 ff. Ders., Predigen als Beruf, Stuttgart, Berlin 1976.

[14] H. E. Bahr, Verkündigung als Information, Hamburg 1968.

ich sage und sagen will ist faktisch entscheidend, sondern wie mein Wort aufgenommen und ins Leben hinein verarbeitet wird. Das aber erfahre ich nicht durch die Theologie, sondern nur durch die Empirie, durch eine genauere Kenntnis der Regeln der Kommunikation und hier vor allem der Kommunikationspsychologie.

3. Predigt als Rede

In allerneuester Zeit nun wird ein drittes Modell zum Verständnis der Predigt zur Diskussion gestellt, wobei gerade dieses dritte Modell im Grunde auf eine sehr alte und ehrwürdige Tradition zurückgreifen kann. Dieses «neue» Predigtverständnis nimmt die Predigt als das, was sie ist, nämlich als *Rede.* Nehmen wir aber die Predigt als Rede, dann haben wir es im Hinblick auf eine Predigttheorie mit *Rhetorik* zu tun.[15] So kommt es heute zu einer Renaissance der Rhetorik, und das im dreifachen Sinn von Redetheorie oder Redelehre, von Redekunst und von individueller Redefähigkeit. Dass damit formale Gesichtspunkte und Aspekte im Vordergrund stehen, versteht sich. Im Hintergrund steht aber die immer deutlicher werdende Einsicht, dass die Sprache ein Herrschaftsinstrument ersten Ranges ist, und zwar die gesprochene, die konkret gebrauchte Sprache.

Vom *Gebrauch* der Sprache, und nicht von einem Abstraktum «Sprache» hängt Wirklichkeit ab. «Der Spruch: Wenn Worte töten könnten, ist längst aus dem Irrealis in den Indikativ geholt worden, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage, ob man Rede in Bereiche entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.»[16] Sprache wird so zum Hort der Freiheit oder zum Instrument der Tyrannei. Die Macht des Wortes ist durchaus eine Realität, die sich vielfach belegen lässt. Dabei muss freilich ein altes Missverständnis und Vorurteil beseitigt werden, als ob Rhetorik vor allem und zuerst glanzvolle, formal gekonnte Rede meine, die dann leicht zu Unnatürlichkeit und hohlem Pathos verführe. Dem würde dann eine sachlich-unterkühlte Redeform gegenüber stehen. So ist Rhetorik hier sicher nicht gemeint.

Rhetorik geht aus von der Überzeugung, dass Wahrheit nicht zu haben ist ohne den Prozess der Wahrheitsfindung und der *Mitteilung* von Wahrheit. Was wahr ist, ist nicht per se wahr, sondern in Auseinandersetzung mit dem, was unwahr ist, und es ist wahr für die, denen ich es mitteilen will. Mit dem *Weg,* auf dem ich Wahrheit finde, und mit der *Weise,* sie andern mitzuteilen, damit es ihre Wahrheit werde, hat es Rhetorik zu tun.[17] Es geht also in der Rhetorik darum, Wahrheit zu finden, und zwar eine Wahrheit, die dann mitteilbar gemacht werden soll für die Zeitgenossen.

Von Konfuzius stammen die folgenden Sätze: «Wenn die Sprache nicht stimmt, so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist; ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen die Werke nicht zustande, kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft die Justiz nicht; trifft die Justiz nicht, so weiss die Nation nicht, wohin Hand und Fuss setzen. Also dulde man keine Willkürlichkeit in den Worten. Das ist es, worauf alles ankommt.»[18]

Vernunft, Reden, Handeln

So wird Rhetorik zur Grammatik des vernünftigen Redens, und vernünftiges Reden ist die Voraussetzung von vernünftigem Handeln. Rhetorik will die Symbiose von Vernunft und Sprache. Rhetorik will die Bedingungen einer Verständigung buchstabieren, die durch überzeugende Argumente motiviert ist. Hier werden Sprache und Grammatik gross geschrieben, und auch ein nicht allzu kritischer Predigthörer wird zugeben müssen, dass es in diesen Bereichen mit unseren durchschnittlichen Predigten nicht zum besten bestellt ist.

Wird nun Homiletik als Rhetorik betrieben, so wird mit der schlichten Tatsache ernst gemacht, dass Predigt Rede ist, nicht geschriebener Vortrag, sondern gesprochenes Wort. Tendenziell will Predigt nicht monologisch indoktrinieren, sondern sie will ein Gespräch eröffnen, sie muss, wenigstens virtuell, dialogisch sein. Dabei liegt solcher Rhetorik die Einsicht zugrunde, dass Form und Inhalt sich nie und nirgends trennen lassen. Dass die Form zweitrangig sei und es auf den Inhalt ankomme, ist eine glatte Häresie. Als ob Inhalt je ohne Form vermittelt werden könnte, als ob die Gleichnisform für bestimmte Reden Jesu vom Inhalt je abzulösen wäre, um nur ein Beispiel zu nennen.

Man kann nie die Wahrheit als Inhalt an sich haben. In jeder Redesituation sind Form und Inhalt, die Wahrheit und die Weise ihrer Vermittlung untrennbar ineinander verwoben. Der Weg der Mitteilung entscheidet über die Mitteilung selber. Wer mit Laien Predigtgespräche führt, macht immer diese überraschende Feststellung, wie übermächtig gerade die formalen Elemente in der Predigt für den durchschnittlichen Predigthörer sind. Etwas pauschal und ungeschützt könnte man sagen: Die Form entscheidet, ob der Inhalt bei den Predigthörern je ankommt.

Und um diese Form der Mitteilung in ihrer inneren, wesenhaften Bezogenheit auf den Inhalt, auf die auszusagende Wahrheit, kümmert sich die Rhetorik. Dabei lebt die Rede von der sozialen Situation. Rede hat es immer mit dem Du und damit mit Gemeinschaft zu tun. Rede analysiert Gründe und Gegengründe und tendiert, um es noch einmal zu sagen, auf Gespräch. Die Sprache selber aber hat es immer auch mit Poesie zu tun. Was die Rede zur Rede macht ist ihre Nähe zur Poesie. Bei den Fachleuten der Sprache, den Dichtern, hätten wir als Prediger in die Schule zu gehen. Es ist die Not unserer Fachtheologie, dass sie den Studenten die Sprache verdirbt. Die Theologensprache lässt sich nun einmal nur schwer oder überhaupt nicht in die Predigtsprache übersetzen.

Genau hier setzt nun Rhetorik ein: sie untersucht die Problematik von Rede im Hinblick auf die Situation von Redner und Hörer. Sie hat es mit den Bedingungen und Möglichkeiten sprachlicher Verständigung zu tun. Jede Rede, jeder Redner will etwas bewirken. Frägt man nun, was, auf welche Weise, mit welchen Zielen, für wen und warum etwas bewirkt werden soll, so gerät man in die Mitte rhetorischer Problematik, und zugleich wird der innere Zusammenhang von Rhetorik und Ethik sichtbar. Jede echte Rede tendiert auf Überredung. Die Beredsamkeit ist nach Kant die Kunst zu überreden. Damit daraus nicht Manipulation wird, gehört das ethische Gewissen wesentlich zur Rhetorik, zu jener Rhetorik, die um die Macht des Wortes weiss. Aus diesem ethischen Impetus folgt, dass die rhetorische Reflexion die Frage nach Zielsetzung und Begründung des Redeinhaltes nicht aus ihrer Verantwortung entlassen kann und darf.

Weitere Fragen

Hier stellen sich dann weitere Probleme ein, die nur noch genannt werden können, immer aber die Möglichkeiten des hier referierten Ansatzes für die Homiletik erahnen lassen.

Es sind die Probleme der Rede-Kommunikation, Fragen der Wechselbeziehung zwischen Sprache und Gesellschaft, genauer zwischen Sprachkode, Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Schichten

[15] G. Otto, Predigt als Rede, Urban Taschenbücher, T-Reihe, Band 628, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1976. G. Otto bietet hier wohl die zurzeit grundlegende Arbeit über die Wechselwirkungen von Homiletik und Rhetorik. Das Buch bietet reiche Literaturangaben und viele praktische Predigtbeispiele.

Zur Rhetorik allgemein: J. Kopperschmidt, Rhetorik, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973.

[16] H. Böll, Die Sprache als Hort der Freiheit, in: Hierzulande. Aufsätze zur Zeit, München 1963, 109.

[17] G. Otto aaO. 9.

[18] Zit. bei G. Otto aaO. 10.

und daraus resultierende Barrieren für gegenseitiges Verstehen (Soziolinguistik). Ob akademisch ausgebildete Prediger immer fähig sind, für jede soziale Schicht die rechten Worte zu finden? Ob sich die Arbeiter und Bauern in unseren Predigten wirklich angesprochen und verstanden fühlen? Es kommt dazu der Zusammenhang von Rede und Aktion, von Rede und Handeln. Interessant ist die Feststellung, dass grosse Redekultur nur blühen kann, wo Demokratie ist.[19]

Endlich muss auf die didaktische und aufklärerische Komponente in aller Rede hingewiesen werden. Der Redner will den Hörer weiterbringen, er hat ein aufklärerisches Interesse. Schliesslich geht es um die schon kurz erwähnte Beziehung von Rede und Poesie und damit um die Sprache der Bilder. Unsere durchschnittliche Predigtsprache ist bei aller Erhabenheit und Richtigkeit der Inhalte oft blutleer, kraftlos, weil sie zusehr aus abstrakten Begriffen und zu wenig aus Bildern, Geschichten und Vergleichen lebt.

Was das bedeutet, dafür könnte uns die Bibel, könnten uns die Predigten der alttestamentlichen Propheten und die Reden Jesu als Vorbild und Exempel dienen. In Bildern denken, das ist die ansatzweise poetische Gestalt der Rede. Erzählen ist eine bessere Form der Argumentation. Predigt als Rede, das meint eine Fülle von Problemen und trifft wohl ins Zentrum jeder guten Predigt, weil hier die Sprache zur Debatte steht, das menschliche Wort, in dem allein das göttliche Wort ausgesagt werden kann und soll.

Zusammenfassend lässt sich wohl sagen, dass alle drei besprochenen Ansätze heutiger Homiletik für die Theorie und die Praxis unseres allsonntäglichen Predigens eine Fülle von Anregungen und Weisungen zu geben vermöchten. Sie sollten wohl in einer gegenseitigen Zuordnung gesehen werden, damit Gotteswort im Menschenwort und Menschenwort im Gotteswort in gleicher Weise in unserer Predigtarbeit zu ihrem Rechte kämen.

Josef Bommer

[19] G. Otto aaO. 49. Dort werden auch die hier nur angetönten Problemkreise weiter entfaltet.

Vgl. auch M. Josuttis, Homiletik und Rhetorik, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 57/1968, 511 ff. G. Otto, Thesen zur Problematik der Predigt in der Gegenwart, in: Cornehl, Bahr (Hrsg.), Gottesdienst und Öffentlichkeit, Hamburg 1970.

Pastoral

Zum Fastenopfer 79 (2)

Den eindeutig sichersten Weg, um das ihm anvertraute Talent nicht zu verschleudern, wählte in der bekannten Gleichnisrede jener Knecht, der es vergrub. Er hat dafür alles andere als Lob geerntet. Er kommt mir unweigerlich in den Sinn, wenn ich an jene Pfarreien denke (ohne ihnen die entsprechenden biblischen Qualifikationen zuzusprechen), die sich konstant dagegen sträuben, die Agenden sämtlichen Pfarreiangehörigen zuzustellen. Die Begründung, ein Gossteil würde ungelesen in den Papierkorb wandern, stützt sich auf Erfahrungen mit Papiersammlungen und auf nicht absolut erhärtete Aussagen. Wenn ich trotzdem für einen *Verteilungsmodus* plädiere, der alle Katholiken mit der Agenda beliefert, so aus drei Gründen.

Erstens nehmen die eindeutig auf Rendite ausgerichteten und von Reklamefachleuten beratenen Verkaufsorganisationen bei ihren zum Teil erheblich kostspieligeren Streuwurfsendungen einen erheblich grösseren Prozentsatz an unbesehen weggeworfenen Exemplaren in Kauf. Mir scheint, wenn dieses erheblich grössere *Risiko für materielle Dinge* einberechnet wird, müsste auch für dieses Informations- und Bildungsmittel das Wagnis bejaht werden, dass ein Teil davon – um es mit biblischen Worten zu sagen – auf den Weg, auf felsigen Grund oder unter die Dornen fällt. Bei einem grossen Teil unserer pastoralen Bemühungen nehmen wir ein ähnliches Risiko unbesehen auf uns.

Der zweite Grund, dass die Agenda auch in die Hände der nicht regelmässigen Kirchgänger geraten sollte, liegt in ihrer Konzeption und Redaktion. Sie ist absolut nicht nur für fromme Ohren geschrieben. Das gilt nicht nur für jene Seiten, die Informationen zu entwicklungspolitischen Zusammenhängen liefern, sondern auch für jene, die zur Meditation und religiösen Vertiefung anregen. Man wollte dabei die in verschiedenen Konzils- und Synodentexten erhobene Forderung realisieren, die Botschaft des Glaubens so auszudrücken, dass sie auch dem weniger engagierten Christen nicht «in den falschen Hals gerät». Dies hat allerdings nur dann einen Sinn, wenn die Agenda auch in diese weiteren Kreise hineingelangt.

Der dritte Grund liegt darin, dass die Agenda im Laufe der Jahre einen guten Namen erworben hat, so dass die *Aufnahmebereitschaft* gewachsen ist. Ich stelle das bei meinen Schülern am Lehrerseminar fest. In den ersten Jahren haben sich lediglich die kirchlich engagierten dafür interessiert, während schon das letzte Mal von den zum freien Bezug aufgelegten Exemplaren mehr bezogen wurden als ich Schüler habe.

Manche Lehrer an *Mittelschulen* oder an Berufsschulen gebrauchen im Französisch- oder Italienisch-Unterricht die entsprechende fremdsprachige Ausgabe der Agenda. Nicht alle kommen von selbst auf diese Idee, schon weil nicht alle realisieren, dass es sich um eine ökumenische Ausgabe handelt. Die italienische ist aus dem Deutschen übersetzt, die französische enthält eigene Texte. Ein Hinweis darauf würde wohl positiv aufgenommen.

In seinen nicht eben zimperlich formulierten Rückfragen an die Kirchen der Reformation anlässlich des 450-Jahr-Jubiläums in der Heiliggeist Kirche zu Bern sagte Prof. Hans Küng: «Leiden die Kirchen der Reformation nicht unter einem individualistischen Heilsverständnis, aus dem heraus die einzelnen ihre konkrete Gemeinde – von der Kirchensteuer abgesehen – weithin vernachlässigen? Müssten die protestantischen Kirchen sich nicht entschiedener für eine gewisse, bestimmt freiwillige, aber doch geforderte Mindestteilnahme an Leben und Gottesdienst der Gemeinde aussprechen... Wer gehört eigentlich zu einer evangelischen Gemeinde: nur die oft winzigen Kerngemeinden von oft fundamentalistischer Prägung? Und was ist mit der übergrossen Mehrheit all der Protestanten, die zum kirchlichen Engagement überhaupt nicht mehr herausgefordert werden?» Ein Hinweis auf «Brot für Brüder» vermag nicht alle in diesen Fragen enthaltenen Vorwürfe aus der Welt zu schaffen. Doch geschieht durch diese evangelische Aktion doch einiges in der von H. Küng aufgezeigten Richtung. So trägt sie ganz kräftig und – wie das Sammlungsergebnis zeigt – effizient dazu bei, ein individualistisches Heilsverständnis aufzusprengen. Auch wird sie nicht von «winzigen Kerngemeinden von oft fundamentalistischer Prägung» getragen. Sie stellt eine Herausforderung an die grosse Mehrheit der Protestanten zum kirchlichen Engagement dar, das sich ja auch nach der Meinung des Kritikers nicht im Gottesdienstbesuch erschöpft. Wie weit hier Brot für Brüder an Boden gewonnen hat, mag auch der Absatz der Agenda zeigen. Er stieg von rund 500000 Exemplaren dieses Jahr auf 670000 an.

Ein *gemeinsamer Versand* der Agenda durch das katholische und evangelische Pfarramt ist möglich, wird aber trotz des

damit gesetzten ökumenischen Zeichens nicht empfohlen. Der falsche aus der Partnerschaft beider Werke gezogene Schluss, es gehe um eine gemeinsame Sammlung, könnte so noch verstärkt werden. Auch besteht bei einem gemeinsamen Versand keine Möglichkeit mehr, die Opfersäcklein und den Verteilbericht beizulegen.

Eine andere Frage ist es, ob man auch die *Meditationsschrift* «Die Geschichte Gottes mit den Menschen» in gleicher Zahl wie die Agenda sämtlichen Katholiken zustellen will. (Wenn schon, dann sicher nicht in einer unadressierten Sendung, weil mit dieser Zugabe das zulässige Gewicht überschritten würde.) Sie ist zwar nicht für eine fundamentalistische Minderheit geschrieben, wendet sich aber doch ausgeprägt an religiöse Menschen und damit doch an einen engeren Adressatenkreis.

Gustav Kalt

Neue Bücher

Reinhold Schneider als religiöser Autor

Der Abschnitt «Religiöse Essayistik» der Reinhold Schneider-Bibliographie[1] zählt 46 Bücher und Broschüren religiösen Inhalts und 24 einzelne religiöse Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden auf. Auch in den 13 Essaybänden «verschiedenen Inhalts» befinden sich jeweils Beiträge religiöser Art. Das besagt: Der deutsche Dichter und Schriftsteller Reinhold Schneider (1903–1958), dessen 20. Todestag am 6. April und 75. Geburtstag am 13. Mai 1978 erinnert wurden, war ein fruchtbarer religiöser Autor, ganz abgesehen vom gewichtigen Anteil an religiösen Gedichten unter seiner Lyrik und den im Weltkrieg berühmt gewordenen Sonetten. Es war ihm ein Anliegen, zu seinen Mitmenschen vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe zu sprechen, Zeugnis abzulegen von Christus und seiner Frohen Botschaft.

Der Weg zum Wort

Das ist nicht selbstverständlich für einen Mann, der von sich und seiner Jugend bekennen musste, zwar katholisch getauft und gefirmt zu sein, den Religionsunterricht besucht, aber nicht gewusst zu haben, «was Christus war und getan» hat («*Erfüllte Einsamkeit*» 1963, 22)[2]. Als sich Reinhold Schneider mit 25 Jahren entschloss, als Schriftsteller zu arbeiten, war er noch weit entfernt vom Glauben an Christus. Aber auf seinen ausgedehnten Studien europäischer Geschichte, vor allem auch der Kunst- und Kulturgeschichte, begegneten ihm immer wieder wahrhafte Christen: Heilige und Mystiker wie Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Ignatius von Loyola, die irischen Mönche; heiligmässige oder doch gläubige Herrscher wie König Alfred der Grosse, Karl V. und Philipp II.; Erbauer von Kathedralen und Klöstern, christliche Künstler.

Als innersten Kern und Beweggrund ihres Lebens und Schaffens erkannte er nach und nach die eine geheimnisvolle, verborgene und doch in tausend Bau- und Kunstwerken sich offenbarende Lichtgestalt: Jesus Christus. «Da ich nun versuchte, englische Geschichte zu begreifen, stand Christus überall vor mir als Macht», bekennt der Dichter im Lebensbericht «Verhüllter Tag». «Ich wagte es, den Umrissen eines Heilsplans nachzuspüren, der Frage des Menschen, der Antwort des Herrn» (VT 131).[3]

Auch das Gegenwartserlebnis, die Not der Zeit unter dem Nationalsozialismus und im Krieg drängten zu Gott, zu Christus als zur letzten Zuflucht: «Die Zeit arbeitete mit. Sie war das furchtbare Werkzeug der Gnade» (VT 130). Das Elend, ohnmächtig-stumm vor der erschütternden Wirklichkeit der Konzentrationslager zu stehen – «das Leiden in den Lagern und Gefängnissen ging mir nun (1934!) nicht mehr von der Seele» (VT 130) – und seine Heimat durch unverantwortliche Kriegshetzer mehr und mehr in den Abgrund getrieben zu sehen, weckte in dem jungen hochtalentierten Schriftsteller die Widerstandskräfte.

Der Schopenhauer-, Kierkegaard-, Nietzsche- und Unamuno-Verehrer fand in einem ungefähr acht Jahre dauernden Ringen (ca. 1930/38) den Weg zum Wort der Heiligen Schrift, zum Glauben, zu Christus, zur Kirche. Denn es ging um die wohl einzige, allen mögliche und wirksame Gegenkraft gegen den Naziterror, die Kriegs- und Lebensnot: das Gebet. Das Beten wurde ihm zum innersten Bedürfnis, zum Atem seines Lebens. «Wie hätte ich... im Bewusstsein entsetzlicher gegenwärtiger, kommender Dinge leben sollen, ohne zu beten», schrieb er rückblickend; «wie hätte ich noch beten sollen, wenn ich nicht getan hätte, was der Herr geboten hat?» (VT 151). Er meinte damit Bussakrament und Eucharistie.

Christ und Dichter

Seit 1933 («Der Tröster»!) versuchte Reinhold Schneider in religiös orientierten *Erzählungen,* die er zur Tarnung mit Vorliebe in historische Gewänder hüllte, das Zeiterleben dichterisch zu bewältigen. In der eben genannten Erzählung «Der Tröster» (am 29.11.1933 fertiggestellt) wird das Leiden in Kerkern und Konzentrationslagern als stellvertretendes Leiden mit Christus dargestellt. «Vor dem Grauen» (13.1.1939) meint die Ungewissheit, die Angst vor der düsteren Zukunft, dem nahenden Krieg. «Las Casas vor Karl V.» (1938) spricht vom Unrecht des Rassenwahns, der Judenverfolgung, der Annektierung anderer Länder.

Seit 1935/36 widmete sich Schneider immer mehr dem religiösen *Gedicht,* nachdem er sich in den späten zwanziger Jahren bereits in die anspruchsvolle Form des Sonetts eingearbeitet hatte. Es entstanden die zahlreichen Sonette vom Glauben, von der Ewigkeit, vom christlichen Leben in apokalyptischer Zeit, die Sonette der Zeitdeutung und der Lebenshilfe, die in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit eine ungeahnt weite Verbreitung gefunden haben. An allen Fronten Europas, in der Hölle von Stalingrad, in den zerbombten Städten und Dörfern der Heimat tauchten sie auf. Sie wurden auswendig gelernt, abgeschrieben, vervielfältigt, weitergegeben.

In dieser Zeit, 1935–1938, begann Reinhold Schneider, *religiöse Aufsätze,* Aufrufe, Trostworte zu verfassen. Bekannt wurden seine Texte zu den Vaterunserbitten. Als kleine Broschüre wurde «Das Vaterunser» (1941) von eifrigen Helfern in ungezählten Soldatenbriefen ins Heer geschleust. (Die Feldpost-Auflage soll eine halbe Million Exemplare betragen haben.) «Der Kreuzweg» (1942) schloss sich an und viele Auslegungen von Sonntags- und Festtagsevangelien.

Es ging dem Dichter und Christen darum, den von einem harten Lebensschicksal betroffenen Volksgenossen den Sinn des Lebens, des mystischen Mitleidens mit Christus, den Sinn des Sterbens in einem unsinnigen Krieg aufzuzeigen, zum Gebet, zu innerer Umkehr, Sühneleistung und Opfergesinnung aufzurufen. Jeder Leidende sollte das Kreuz in seinem Leben erkennen und tragen. Hier war ein Laienchrist zum Seelsorger geworden, ein Schriftsteller zum Zeugen Christi und des Evangeliums, ein Zeitgenosse zum Weggefährten in die Ewigkeit.

Nach dem Krieg führte Schneider, der mit Not im Frühling 1945 dem Freislerschen Volksgerichtshof entgangen war,

[1] In F.A. Schmitt/B.S. Scherer, Reinhold Schneider. Leben und Werk in Dokumenten, Karlsruhe, Badenia, [2]1973; vgl. die Nrn. 194–265 und 371–383.

[2] Zitiert wird hier mit Buchtitel und Seitenzahl, danach mit Sigel (vgl. Anm. 3) und Seitenzahl. Im Hauptteil wird ohne Seitenangabe, nur mit dem kursiv gesetzten Titel des betreffenden Aufsatzes belegt.

[3] VT = R. Schneider, Verhüllter Tag, Köln/Olten, Hegner, 1954.

sein religiös-seelsorgliches Wirken weiter: als Briefschreiber – es hatte sich ein enormer Briefwechsel entwickelt –, als Vortrags- und Rundfunkredner, als Verfasser von Zeitschriften- und Zeitungsbeiträgen, die alsdann zu Sammelbänden und Broschüren zusammengefasst wurden. Nun ging es um die Bewältigung der Schuld, der Mitschuld am Unrecht des Nationalsozialismus und des Krieges, um Sühne- und Bussgesinnung, um den Neuanfang.

Der Impuls zum Schreiben von Gedichten erlosch eigenartigerweise Ende der vierziger Jahre – es begann die Epoche der Dramen –, jener für die religiösen Aufsätze dauerte an, eigentlich bis zu seinem frühen Tod. Selbst die Jahre zermürbender Krankheit und religiös-geistiger Anfechtung, einer letzten Wandlung und Umgestaltung seiner Glaubenswelt, sahen ihn an der Schreibmaschine, jetzt vor allem im Einsatz für den Frieden Europas und der Welt, beim Verfassen von Beiträgen zur Geschichte und Kultur, besonders zur Literatur von christlicher Warte aus.

Werkausgabe

So war es nur recht und billig, bei der Konzeption der zehnbändigen *Werkausgabe*[4] der Reinhold Schneider-Gesellschaft, die allerdings nur etwa ein Drittel seines Werks aufzunehmen vermag, einen Band den religiösen Schriften zu reservieren. Dieses Buch – «Das Unzerstörbare» – erschien im Frühjahr 1978. Die nachfolgenden Ausführungen geben Rechenschaft über die Konzeption der Auswahl der 63 Aufsätze und ihren Aufbau in einem Prologteil und 7 Kapiteln. Dabei richtet sich das Augenmerk vor allem auf den Gehalt, die Aussagekraft der einzelnen Reinold-Schneider-Texte.[5]

Die Auswahl in «Das Unzerstörbare» ist zwar in erster Linie auf einen aussagekräftigen, gehaltlich bestimmten Aufbau bedacht, doch versucht sie auch, der Intensität der verschiedenen Schreib-Perioden Schneiders Rechnung zu tragen. Zwei der Aufsätze sind vor dem Krieg (1935 und 1938) entstanden, ihrer neun während des Krieges, die übrigen – es sind zwei Drittel des Ganzen – in den ersten Nachkriegs- und in den fünfziger Jahren.

Der Titel des Auswahlbandes «Das Unzerstörbare» diente bereits am Ende des Krieges, im Juli 1945, als Titel zu einem Aufruf an die Jugend (im Kapitel «Der Sinn von Leben und Tod» abgedruckt), das geschichtliche Erbe zu ergreifen, sich dem sittlich-geschichtlichen Zuammenhang der Welt nicht zu entziehen, die Schuld der Väter zu sehen, anzuerkennen, zu sühnen.[7] «Wer sühnen will, hält sich einer Sache wert»; «etwas Unverlierbares» ist ihm eigen: «das, was die Heilige Schrift ‹die Krone› nennt. Ohne die Krone, das Bewusstsein, Gott anzugehören, sein Ebenbild zu sein, kann der Mensch nicht leben». Die Krone: der «Adel seiner Freiheit und seines Erwähltseins». Die Welt, wir selber müssen uns ändern, wandeln. Die Jugend könnte «das Wort dieser Wandlung» sein. «Vom Gewandelten gehen wandelnde Kräfte aus.»

Das Unzerstörbare: Jene Werte, für die im Dritten Reich die Bekenner ihr Leben zum Opfer gaben. Diese Toten «haben die Jugend in Pflicht genommen». Im Leben und Sterben solcher Bekenner kündigte sich eine neue Macht Jesu Christi an. – Das Unzerstörbare: Unsere Freiheit durch Christus. Im Glauben an Ihn können wir frei sein von beengenden Formen. Das Echte, der selbstlose Einsatz früherer Geschlechter bleibt. «Aber die Formen, aus denen sie wirken, werden von der Geschichte heraufgebracht und von ihr verzehrt.» – Das Unzerstörbare: Das Geisteserbe aus Kultur, Kunst, Dichtung. Aber es muss ein «verehrend erkennender» Geist sein, «der das Wirkliche geschaut und der Offenbarung sich unterwirft: Er darf die Welt nicht bauen, er muss sie annehmen, um sie im Namen der fleischgewordenen Wahrheit zu durchherrschen». – Das Unzerstörbare: Die Möglichkeit, der Wille, frei zu werden «von der inneren Versklavung an Mächte und Formen», «die um vieles gefährlicher ist als äussere Unfreiheit». «Durch ihr Leben, ihr Opfer, ihren unabdingbaren Entschluss zur Heiligung» ist die Jugend, ist jeder Mensch ein Wort der Hoffnung in die Zukunft.

Diese Auswahl religiöser Schriften Reinhold Schneiders wurde – wie zu Beginn vermerkt – aus einer grossen Zahl von Büchern und Broschüren der «Religiösen Essayistik» sowie aus einem Dutzend Sammelbänden verschiedenen Inhalts getroffen. Auf mehrere Texte konnte verzichtet werden, weil sie in andern Bänden dieser Werkausgabe enthalten sind (z.B. unter der Thematik «Frieden – Macht – Gewissen, Verantwortlichkeit des Geistes – Europa» in Bd. 8 «Schwert und Friede») oder weil ihre Stoffe und Motive anderswo abgewandelt werden (z.B. Ignatius von Loyola, Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz in «Philipp II.» aus Bd. 1). Zum vorneherein dieser Auswahl entzogen waren die weit verbreiteten Schriften «Das Vaterunser» (1941), «Der Kreuzweg» (1942), «Die sieben Worte am Kreuz» (1947)[8]. Der Leser, der nicht beim vorliegenden Auswahlband stehen bleiben möchte, sei auf diese Bändchen und auf frühere Sammelbände religiöser Schriften Schneiders hingewiesen, vor allem auf die von Curt Winterhalter herausgegebenen, denen für diese Auswahl wertvolle Anregungen zu verdanken sind[9]. – Und: Es wurden nur bereits *gedruckte Texte* aufgenommen. Die noch ungedruckten bleiben einer späteren Veröffentlichung vorbehalten[10].

[4] Reinhold Schneider, Gesammelte Werke. Im Auftrag der Reinhold-Schneider-Gesellschaft herausgegeben von Edwin M. Landau, Frankfurt, Insel, 1977 ff. Bd. 9: Das Unzerstörbare (Auswahl und Aufbau der Aufsätze sowie bibliographische Notizen von Bruno Stephan Scherer. Nachwort von Peter Meinhold) 1978, 524 S.

Leider ist dieser Bd. 9 (die übrigen Bände stehen hier nicht zur Diskussion) fehlerhaft in verschiedener Hinsicht. Ich konnte den Text der R.-Schneider-Aufsätze nur bis S. 96 korrigieren, dann wurde ich – wie drei weitere Mitarbeiter an dieser R.-Schneider-Werk-Ausgabe – durch E.M. Landau, Zürich, und den Präsidenten des Vorstands der R.-Schneider-Gesellschaft, Freiburg i. Br., P. Meinhold, als Mitarbeiter entlassen und durfte nicht einmal mehr für meine (von Landau abgeänderten und in «Quellennachweis» umbenannten) *Bibliographischen Notizen* die Korrekturen besorgen. Hier unterliefen Landau 15 Fehler und Ungenauigkeiten. Im *Reinhold-Schneider-Text* selbst befinden sich nun mehrere Fehler, zum Teil falsche Wörter, die zu korrigieren mir Landau, Meinhold und der Verlag nicht die Gelegenheit gaben, obwohl ich sie darüber noch rechtzeitig orientiert hatte. Der *Klappentext* weist Irrtümliches und Läppisches auf. Im *Nachwort* von P. Meinhold, das mein Nachwort verdrängte, befinden sich nicht nur zahlreiche sprachliche und sachliche Ungenauigkeiten, sondern auch unrichte Angaben (von den vier Daten auf der ersten Seite stimmen zwei nicht).

Über den bedauerlichen Unfrieden in der Reinhold-Schneider-Gesellschaft und die Ursachen und Zusammenhänge im Zerwürfnis unter den Herausgebern der «Gesammelten Werke» R. Schneiders gebe ich Rechenschaft im Aufsatz «Reinhold-Schneider-Gesellschaft – quo vadis?» in: Civitas (Luzern) 34 (1978/79) H. 5/6; über die schwierige Lage der Reinhold-Schneider-Forschung in: Schweizer Rundschau (Solothurn) 78 (1979). Vgl. Anm. 10.

[5] Zur Arbeitsweise des Autors, zur sprachlichen Gestaltung, zur ernsten, eher düstern und pessimistischen und doch nicht freudlosen Grundstimmung der religiösen Schriften sowie zu ihrer Einformung, zu den Quellen und zu deren Verständnis äussert sich mein Beitrag «Raum für das Licht. Reinhold Schneider als religiöser Schriftsteller» in: Stimmen der Zeit, Januar 1979.

[6] Irrtümlicherweise bringen P. Meinhold und E. M. Landau in Nachwort und Klappentext das Jahr 1931 ins Spiel.

[7] Die Titel der einzelnen Aufsätze sind kursiv gesetzt. Sie belegen zugleich die Zitate.

[8] Diese Anordnung des Hrsg. der «Gesammelten Werke» bedeutete mir eine unangenehme Einschränkung meiner Freiheit in der Auswahl.

[9] Zum Beispiel «Gelebtes Wort» (1961), «Allein der Wahrheit Stimme...» (1962), «Erfüllte Einsamkeit» (1963)

[10] Siehe meinen Aufsatz «Die R.-Schneider-Forschung. Gegenwärtiger Stand und Ausblick» in: (Mitt. d.) R.-Schneider-Ges., Freiburg i. Br. Dezember 1977, 43–48; dort wies ich auch auf die missliche Lage der R.-Schneider-Forschung hin.

Die ausgewählten Texte mussten in einem sinnvollen *Aufbau* geordnet werden. Sein Spannungsbogen wird durch die Titel der einzelnen Kapitel gekennzeichnet. Er ruht - gleichsam ein Bogenlauf über einem romanischen Kirchenportal - auf zwei tragenden Säulen auf: «Die Wahrheit/Die Wahrheit tun» und Die Liebe («Christlicher Einsatz»). Das Begriffspaar Wahrheit und Liebe bildet im Denken Reinhold Schneiders wie des Christentums eine unzertrennliche Einheit. Es durchzieht leitmotivisch dieses Buch, taucht in einem jeden Aufsatz auf, wenn nicht wörtlich, so doch dem Gedanken nach. Dazwischen fällt unser Blick auf das «Gottesreich in der Zeit» (nicht unbedingt mit «Kirche» identisch), auf ethische Folgerungen (IV), auf die Heiligen (V) als die Vor- und Leitbilder christlichen Lebens. Der Christ heiligt sein Leben und Wirken im Miterleben des Kirchenjahres (VI).

Bruno Stephan Scherer

Hinweise

4. Symposium der europäischen Bischöfe

Das dem Thema «Die Jugendlichen und der Glaube» gewidmete 4. Symposium der europäischen Bischöfe wird vom *17. bis 21. Juni 1979* in Rom stattfinden (und nicht vom 27. bis 31. Juni wie im Beitrag von Ivo Fürer, Zusammenarbeit unter den europäischen Bischöfen, in: SKZ 5/1979, S. 67, wegen eines Schreibfehlers mitgeteilt).

Amtlicher Teil

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchgenossen von Balgach wählten am 7. Februar auf Vorschlag des Bischofs den Vikar von Altstätten *Albert Riederer* zu ihrem neuen Pfarrherrn. Die Installation ist auf den 4. März 1979 anberaumt.

Firmplan 1979

	Vormittag	*Nachmittag*
Sonntag, 1. April	St. Gallen: Erwachsene	
Dienstag, 24. April	Goldach*	
Sonntag, 13. Mai	Oberuzwil	Oberbüren
Montag, 14. Mai	Degersheim	Mogelsberg
Dienstag, 15. Mai		Bichwil
Mittwoch, 16. Mai	Niederhelfenschwil	Magdenau
Samstag, 19. Mai	Widnau*	
Sonntag, 20. Mai	Henau	
Dienstag, 22. Mai	Mosnang	Mühlrüti
Mittwoch, 23. Mai	Bazenheid	Lütisburg
Sonntag, 27. Mai	Heiligkreuz-St. Gallen*	Rotmonten*
Mittwoch, 30. Mai	Zuzwil	Züberwangen
Montag, 4. Juni	St. Gallen: Erwachsene	
Dienstag, 5. Juni	Lichtensteig	Libingen
Mittwoch, 6. Juni	Alt St. Johann	Wildhaus
Samstag, 9. Juni	Ebnat-Kappel	
Sonntag, 10. Juni	St. Gallen-Dom	
	Gossau Andreas*	Gossau Paulus*
Dienstag, 12. Juni	St. Peterzell/Hemberg	Ganterschwil
Mittwoch, 13. Juni	Neu St. Johann	Stein
Samstag, 16. Juni	Wil**	Lenggenwil
Montag, 18. Juni	Oberhelfenschwil	
Samstag, 23. Juni	Flawil	Niederglatt
	Appenzell*	
Sonntag, 24. Juni	Altstätten*	
Montag, 25. Juni	Kirchberg	Gähwil
Dienstag, 26. Juni	Jonschwil	
Samstag, 30. Juni	St. Maria Neudorf	St. Fiden
Sonntag, 1. Juli	St. Otmar St. Gallen	
Samstag, 1. September	Rorschach*	
Sonntag, 2. September	Wittenbach*	St. Gallen-Halden*
Montag, 3. September	Schmerikon	
Samstag, 8. September	Jona*	Kempraten*
Sonntag, 9. September	Bruggen	Herisau
Sonntag, 23. September	Rapperswil*	

* Diese Firmung spendet Bischof Josephus

** In Wil firmen beide Bischöfe

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 10. März 1979, 14.30-17.00 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *1. März 1979* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 5. Mai 1979 in Zürich statt.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Peter Schmid, bisher Pfarrer in Wölflinswil (AG), zum Pfarrer von Schwarzenberg (LU) (Amtsantritt 25. März 1979).

Walter Büttler, bisher Pfarrer in Breitenbach (SO), übernahm am 1. Februar 1979 die Seelsorge des im Herbst 1979 zu errichtenden Pfarrektorates St. Franziskus in Kriens.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Weinfelden* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 6. März 1979 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, Solothurn.

Adressänderung

Die neue Adresse von Pfarrhelfer Oskar Hilfiker lautet: St. Oswaldgasse 7, 6300 Zug.

Im Herrn verschieden

Paul Müller, Pfarrer, Uesslingen

Paul Müller wurde am 7. Dezember 1904 in Wängi geboren und am 19. April 1930 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Cham (1930–1933) und stand seit 1933 der Pfarrei Uesslingen vor. Er starb am 6. Februar 1979 und wurde am 10. Februar 1979 in Uesslingen beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 7. Februar 1979

P. *Hildebrand Pfiffner* OSB, Pfarrer in Cunter (GR), zusätzlich zum Pfarrprovisor von Parsonz (GR), und am 8. Februar 1979

Sigisbert Berther, bisher Pfarrer in Breil/Brigels (GR), zum Pfarrer von Lumbrein (GR), Amtsantritt am 25. Februar.

Paul Betschart, bisher Pfarrer in Niederurnen (GL), zum Pfarrer von Mettmenstetten (ZH), Amtsantritt am 11. März.

P. *Moritz Sturny* SDS, bisher Pfarrprovisor in Mettmenstetten (ZH), zum Pfarrprovisor in Stammheim-Andelfingen (ZH), Amtsantritt am 12. März.

Andrea Castellucci, bisher Italienerseelsorger in Herisau (AR), zum Italienerseelsorger in Landquart (GR), Amtsantritt am 15. Februar.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Pierre Vienne, Resignat, Genf

Resignat Pierre Vienne, heimatberechtigt in Granges (Vivisbachbezirk), ist am 9. August 1903 geboren. Am 7. Juli 1929 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Ste-Clotilde, Genf (1929 bis 1935), dann als Spiritual im Pensionat Ruth-Cologny, Genf (1935 bis 1938). Er war Direktor des «Foyer» (katholische Arbeitervereinigung) in Genf, Kantonalpräses der J. O. C. F. (katholische Arbeiterjugend) in Genf, Seelsorger der Kapelle in Cointrin, Mitglied des Genfer Komitees für die Lourdespilgerfahrten. Dann wirkte er als Spiritual des Pensionates Marie-Thérèse, Grand-Lancy, und Kaplan in Perly (GE). Er war Ehrenkaplan U. L. F. von Lourdes. Seit 1976 war er Resignat. Er starb in Genf am 11. Februar 1979 und wurde am 14. Februar 1979 in Attalens (FR) bestattet.

Verstorbene

Josef Weisshaupt, Pfarrer, Stetten

Josef Weisshaupt wurde am 12. Dezember 1912 auf dem Rain in Gossau (SG) geboren. Seine Eltern Jakob und M. Magdalena Weisshaupt-Müller lebten in kurzer Ehe, da der Vater früh starb. Der 5jährige Bub kam für 2 Jahre ins Waisenhaus Appenzell, wo er auch die 1. Primarklasse besuchte. Die 2. bis 8. Klasse machte er in Herisau. Aus der zweiten Ehe seiner Mutter erhielt er noch 2 Stiefgeschwister, die aber beide im jugendlichen Alter starben. Als er mit 15 Jahren die Schule verliess, kam er – wie er selber schreibt – «als Knechtlein» zu Landwirt Baumann, Haspel, Hagenwil (TG). 1929 konnte er nach Hause zurückkehren, war dann 3 Monate Fabrikarbeiter, darauf Portier im Hotel «Weisses Kreuz» in Lyss und schliesslich 2 Jahre Magaziner und Ausläufer bei der Firma Frey-Amsler in Rheinfelden. Dort spürte er den Beruf zum Priestertum. Von der Werkbank her begann er als Spätberufener das Gymnasialstudium an der Stiftsschule in Einsiedeln. Wohl um 1 Jahr zu gewinnen, wechselte er 1934 ans 7jährige Gymnasium ins Kollegium «Maria Hilf» – der heutigen Kantonsschule – in Schwyz. Nach der Matura 1937 trat er ins Priesterseminar St. Beat in Luzern ein und nach dem Ordinanden-Kurs im Seminar in Solothurn wurde er am Fest der Apostelfürsten Peter und Paul 1942 durch Bischof Dr. Franz von Streng zum Priester geweiht. Weil er noch gute Beziehungen mit Rheinfelden pflegte, hielt er dort unter dem damaligen Stadtpfarrer Felix Schmid die feierliche Primiz. Sicher war der ganze Studiengang für ihn nicht leicht, aber er hat ihn gemeistert und war seiner Mutter, die bald wieder Witwe war, und seinen Wohltätern dankbar.

Am 15. August, dem Fest der Aufnahme Marias in den Himmel, begann er frohgemut als Vikar in Oberlunkhofen unter dem gestrengen Dekan Alfons Stäubli seine Tätigkeit. 1945 wurde er für 9 Jahre Vikar im Städtchen Lenzburg mit den damals dazugehörenden Gottesdienststationen. In dieser Zeit nahm er sich besonders der Jugendorganisationen an. Am 5. Dezember 1954 wurde er als Nachfolger von Pfarrer Franz Suter in dieser Kirche als Pfarrer installiert. Seither galt seine ganze Arbeit und Sorge, seine Liebe und Treue dieser Gemeinde. Überall und immer hat er geholfen, wo er nur konnte. Damit verbunden war seine ausgesprochene Herzensgüte.

Offenbar ist ihm ein Satz von Regens Sidler in der Steinbrugg zu Solothurn nicht entgangen, der gesagt hat: wer in seiner Güte nie betrogen wurde, war überhaupt nie gütig. Vielleicht wollte er auch das jahrelang erfahrene Wohlwollen durch eigenes Gutsein wettmachen. Mit seiner Dankbarkeit bewahrte er auch etwas Kindliches. So war er dankbar für jede Aufmerksamkeit, die man ihm schenkte.

Seit Allerheiligen 1976, das heisst seit der schweren Bandscheibenoperation im Kantonsspital Aarau konnte er sich nicht mehr alles erlauben. Es tat ihm oft weh. Und doch war es wie ein frühlingshaftes, zuversichtliches Aufblühen nach dem Pastoralgespräch mit unserem Weihbischof Dr. Otto Wüst, als Pfarrer Weisshaupt erklärte, er hoffe, die nächsten 4 bis 5 Jahre in Stetten noch pastorieren zu können. Er wusste eben auch, dass er in seiner Pfarrei wieder neu geschätzt wurde, und das verlieh ihm mutigen Auftakt. Nur zu rasch kam eine Wende – selbst zum Erstaunen der Ärzte. Am 10. Juli 1978 musste er als Notfall ins städtische Krankenhaus Baden eingeliefert werden. Nach einer an sich gut verlaufenen Operation versagte am 13. Juli das müde Herz, und am 18. Juli wurde er in Stetten beigesetzt.

Walther Haeller

Franz Steiner, Pfarresignat, Frauenstein, Zug

Franz Steiner wurde am 15. Februar 1897 auf dem Bauernhof Schöngrün geboren, der in der Nähe der Stadt Solothurn lag, aber zur Gemeinde Biberist gehörte. Hier wuchs er zusammen mit 4 Brüdern und 2 Schwestern in einer frohen und religiösen Familiengemeinschaft auf. Die Primarschule besuchte er in Biberist. Im Herbst 1910 begleitete ihn der Vikar von Biberist nach Einsiedeln an die Stiftsschule. Wohl damals hatte er schon die Absicht, einmal Priester zu werden. Acht Jahre durchlief er am Gymnasium in Einsiedeln und schloss im Sommer 1918 mit der Matura ab. Sein ganzes Leben hindurch bewahrte er eine treue Anhänglichkeit zu seinem ersten Studienort.

Im Herbst 1918 trat er ins Priesterseminar in Luzern ein. 1919 wagte er den Sprung an die Alma mater nach Innsbruck; 2 Jahre später studierte er dort an der Theologischen Fakultät. Nach einem weitern Jahr Theologie in Luzern durfte er am 16. Juli 1922 in der Hofkirche die Priesterweihe empfangen, und am 23. Juli feierte er zusammen mit seinen Verwandten und der ganzen Pfarrei seine Primiz in Biberist.

In der ausgedehnten Pfarrei Balsthal wurde er vom gütigen Pfarrer Arnold Gisiger in die praktische Seelsorge eingeführt. Schon nach zwei Jahren beriefen ihn die Vorgesetzten als Pfarrer nach Himmelried. Dort durfte er neun glückliche Jahre verbringen. Nur ungern verliess er diese ihm ans Herz gewachsene Pfarrei, denn anfangs Januar 1933 übernahm er auf Wunsch des Bischofs die Pfarrei Liesberg im Laufental. Es war eine grosse Pfarrei, die von ihm viel Arbeit und Einsatz forderte.

Auf Wunsch des Bischofs wechselte er als Pfarrer nach Wahlen. Gut 22 Jahre stand er als eifriger und treuer Seelsorger dieser Pfarrei vor. Als einen Höhepunkt seines Wirkens durfte er die Renovation der Kirche durchführen und die frohe Feier der Kirchen- und Orgelweihe erleben. Die zunehmenden Beschwerden einer schmerzhaften Hüftarthrose zwangen ihn, im Mai 1962 die sehr liebgewordene Pfarrei zu verlassen. Er kam als Pfarresignat in das schöne Freiämterdorf Sins, wo er nach seinen eigenen Worten sieben glückliche Priesterjahre verbringen durfte. Von Sins aus betreute er vor allem die Gläubigen von Fenkrieden und feierte mit ihnen Gottes-

dienst und erteilte dort Religionsunterricht. 1969 übersiedelte er von Sins nach Zug in den Frauenstein. Treu umsorgt von seiner Schwester durfte er hier die letzten Jahre verbringen.

Volle 56 Priesterjahre hat Franz Steiner als treuer und eifriger Priester dem Herrn gedient. Er brauchte sich vor dem Sterben nicht zu fürchten, denn Gott der Herr hat ihn sicher als einen guten und treuen Diener befunden, der eingehen durfte in die ewige Freude. Langsam löschte sein Lebenslicht aus wie eine Kerze, die brennend sich verzehrt und dabei Licht und Wärme ausstrahlt. So war das ganze Priesterleben des Heimgegangenen, erfüllt von Bescheidenheit und Demut. Es ging ihm in seinem Leben nicht um seine Ehre, sondern um die Ehre des Herrn; ihm diente er in seinen gesunden und erfolgreichen, aber auch in seinen letzten beschwerlichen Jahren.

Treu und selbstverständlich nahm er am Leben des jeweiligen Priesterkapitels Anteil. Auch in den letzten Jahren war er ein gern gesehener Gast beim Priesterkapitel Zug. Mit Freude erschien er an gemeinsamen Anlässen, soweit seine Gehbehinderung ihm das erlaubte.

Franz Steiner starb am 27. Oktober 1978 im Bürgerspital Zug, und am Allerseelentag nahm eine grosse Trauergemeinde in der Pfarrkirche Sins von ihm Abschied. Wir danken ihm für sein eifriges priesterliches Wirken, für sein Zeugnis des Glaubens und das Werk seiner Güte. Der liebe Verstorbene lebt nun weiter in der ewigen Freude Gottes.

Anton Studer

Neue Bücher

Ethik im Alltag

Ethik war in den letzten Jahren so oft in Grenzsituationen wie Schwangerschaftsabbruch oder Sterbehilfe gefragt, dass beinahe vergessen wurde, von ihr auch im Alltag zu lernen.

Spuren Gottes

Sinn im Alltäglichen — und damit auch Spuren Gottes — zu entdecken, dazu will Franz Furger mit seinen nun auch gedruckt vorliegenden Beiträgen für die Rubrik «Zum neuen Tag» von Radio DRS anregen.[1] «Zum neuen Tag» — so heisst die Rubrik, und nicht «Worte zum Tag» oder «Worte zum neuen Tag» wie der Verlag bzw. der Verfasser schreibt — will jemand sprechen lassen, der fähig ist, «jemandem etwas mit auf den Weg zu geben, ob er nun Pfarrer ist oder nicht» (so Paul Brigger, Redaktor im Ressort «Religion», in der Begleitsendung «NOTABENE» vom 17. Januar 1979). Das heisst also, dass vom Medium her eine verhaltene Ethik gefordert ist.

Diese Forderung erfüllt Franz Furger, indem er — wie er selbst in einem der zweiundzwanzig Beiträge des Bändchens sagt — an Hand alltäglicher, auch unscheinbarer Anlässe auf Dimensionen hinweist, «die im Getriebe des Alltags leicht untergehen und die für ein wirklich menschliches Leben eben doch unerlässlich sind». Die Überschriften der vier Abschnitte, denen die Beiträge zugeordnet sind, zeigen die thematische Breite auf: Das Leben — Fluch oder Geschenk?; Worte sind mehr als Buchstaben; Wer ehrlich denkt, muss danken; Beten ist das Reden der Seele.

Weil hier in einer verhaltenen Art «auf die Spuren des Eigentlichen» verwiesen wird, eignet sich das Bändchen sehr gut auch als Mitbringsel für jemanden, dem man unaufdringlich ein Wort der Besinnung schenken möchte. Ebenfalls unaufdringlich, aber ausdrücklicher christlich waren die achtundzwanzig Beiträge, die Franz Furger als «anderes Wort» für die Sonntagsbeilage «Zeitlupe» des St. Galler Tagblattes geschrieben hatte und die seit einiger Zeit schon gedruckt vorliegen.[2] Auch sie gehen von alltäglichem Erleben aus, laden aber ausdrücklich dazu ein, «selber im eigenen Erleben, in den ganz gewöhnlichen Begegnungen den geistigen Anspruch wahrzunehmen und aufzugreifen, sie als Lebenssituation christlich zu meistern».

Treue

Eine kleine Ethik der Treue hat Alois Sustar zunächst als Artikelreihe für die Quartalzeitschrift des Institus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz und also für den Alltag von Ordensfrauen geschrieben. Daraus entstand das Büchlein «Treue»,[3] das diese Tugend nicht nur für das religiöse Leben im Ordensstand, sondern für christliches Leben überhaupt erschliesst.

In einem ersten Teil — «Treue als Frage und Aufgabe» — geht Alois Sustar davon aus, dass Treue einerseits praktisch und theoretisch in Frage gestellt wird, anderseits aber auch erfahren wird, dass Treue jene Grundlage ist, die menschliches und christliches Leben trägt. Diese Treue, zu der sich der Mensch «aus der Freiheit der Entschiedenheit» immer neu entscheidet, skizziert Alois Sustar sodann als Treue zu sich selbst, zum Ideal, zum Vorsatz, zum gegebenen Wort, zum Du, zu Gott; er bedenkt sie als Pflicht, als Antwort, als Beständigkeit, als ständiger und also schöpferischer Neubeginn; und schliesslich fragt er nach der Umwelt der Treue und ihren Spurenelementen: Wem-Glaube, Redlichkeit, Liebe und Kommunikationsfähigkeit.

In einem zweiten Teil — «Treue als Antwort und Erfüllung» — zeigt Alois Sustar, wie der christliche Glaube die menschliche Treue in Gott gründen lässt: er skizziert die Treue Gottes im Alten und im Neuen Testament, auch in ihrer Spannung zur Untreue des Menschen; er nennt die von Gott ermöglichte Antwort des Menschen auf die Treue Gottes Glaube, Beharrlichkeit, Gehorsam und Liebe; er erinnert, dass Treue zu Gott auch Treue zum Mitmenschen verlangt und feste Zuversicht schenkt, aus der Friede, Freude und Dankbarkeit erwachsen; beschlossen wird das Bändchen mit einer Besinnung auf die Kirche als Gemeinschaft der Treuen, die Sakramente als Zeichen der Treue Gottes, die Heiligen als Zeugen der Treue, wobei auch kurz die Treue zur Kirche besprochen wird.

Die Stärke dieses Bändchens ist weniger die Argumentation als vielmehr der Reichtum der Gedanken. Ihm entspricht die Einfachheit der Ausstattung jedoch nicht, was ich bedaure, weil sich aus dem Text ein schönes Geschenkbändchen — für Anlässe der Treue wie Profess, Priesterweihe, Eheschliessung — hätte machen lassen.

Rolf Weibel

[1] Franz Furger, Spuren Gottes. Worte zum Tag, Imba Impulse 7, Imba Verlag, Freiburg/Schweiz 1978, 54 S.

[2] Franz Furger, Situationen. Christliche Ethik im Alltag, Raeber Verlag, Luzern 1976, 92 Seiten.

[3] Alois Sustar, Treue, Theodosiusdruckerei, Ingenbohl 1978, 99 S. (in der Buchdruckerei Paradies, Schulstrasse 16, 6440 Ingenbohl, erhältlich).

Ende des 14. Jahrhunderts bestand in Greppen (LU) bereits eine Kapelle zu Ehren des Bauernpatrons Sankt Wendelin. 1645–1647 wurde die heutige Wallfahrtskirche gebaut. Eine Reliquie des Heiligen kam erst 1760 nach Greppen; es bestand aber schon seit 1627 eine Sankt-Wendelins-Bruderschaft. 1799 wurde Greppen, wie auch Vitznau, von der Pfarrei Weggis abgetrennt und eine eigene Pfarrei. Seit 1946 halten die landwirtschaftlichen Dienstboten der Innerschweiz eine grosse Wallfahrt nach Greppen (der heilige Wendelin gilt als Patron der Landwirte, aber auch des Viehs, und wird besonders in Zeiten von Viehseuchen angerufen), und neun Pfarreien halten alljährlich in der Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt Bittgänge nach Greppen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
P. Josef Brunner W.V., Africanum, Reckenbühlstrasse 14, 6005 Luzern
Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
Dr. Walther Haeller, Dekan, Bremgartenstrasse 22, 5443 Niederrohrdorf
Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern
Dr. P. Bruno Stephan Scherer OSB, Schriftsteller, Grosswiesenstrasse 132, 8051 Zürich
Anton Studer, Pfarrer, Asylstrasse 2, 6340 Baar

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Studienreise nach Syrien

vom 16. bis 28. April 1979

Der Schweizerische Heiligland-Verein (Präsident: Prof. Dr. theol. Raymund Erni, Luzern) führt im April nächsten Jahres eine Studienreise nach Syrien durch. Als wissenschaftlicher Leiter konnte Herr Professor Dr. theol. Herwig Aldenhoven, Bern, gewonnen werden.

Der Schwerpunkt dieser Studienreise liegt beim christlichen Syrien, das seit jeher in enger Beziehung zum Heiligen Land stand. Daneben besuchen wir auch die wichtigsten Stätten der Antike und des Mittelalters sowie das heutige moderne Syrien.

Das Programm in Stichworten:
Damaskus – Bosra (Antike) – Saidnaya (griechisch-orthodoxes Frauenkloster und grösstes Muttergottesheiligtum Syriens in der Nähe von Damaskus) – Homs – Craque des Chevaliers (Kreuzfahrerburg aus dem 12. und 13. Jh., eine der besterhaltenen Burgen dieser Zeit) – Tartus (Kathedrale «Notre Dame de Tortose» aus der Kreuzfahrerzeit) – Lattakiya – Aleppo (hier Teilnahme an der Einweihung der griechisch-katholischen St.-Georgs-Kathedrale) – Simeonsklosterburg mit Basilika des hl. Simeon des Säulenstehers (5. Jh. n. Chr.) – Er-Resafa (Ruinenstadt Sergiopolis aus spätantiker und byzantinischer Zeit mit St.-Sergius-Basilika) – Thaura-Stauwerk am Euphrat (modernes Syrien) – Palmyra (Antike) – Damaskus.

Wir fliegen mit Swissair und Austrian Airlines. Die Organisation dieser Reise erfolgt durch das Reisebüro ORBIS, St. Gallen. Richtpreis ca. sFr. 2300.– .

Verlangen Sie detaillierte Prospekte bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Heiligland-Vereins, Postfach 2478, 6000 Luzern 6, Telefon 041 - 23 56 76.

Für unser frisch renoviertes und praktisch eingerichtetes Pfarrhaus suchen wir eine freundliche

Pfarrhaushälterin

der es Freude macht, den Haushalt für 3 jüngere Geistliche zu besorgen. Mithilfe für Putzen und Glätten vorhanden. Gute Entlöhnung nach Besoldungsordnung der RKK Basel (mit Pensionskasse).

Auskünfte und Bewerbungen bei Pfarrer Martin Gächter, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel, Telefon 061 - 35 66 30.

Wer hat Interesse an kompletten Jahrgängen der

Schweiz. Kirchenzeitung

ca. 1950–1978?

Die Jahrgänge sind ungebunden (mit Ablegeschachteln) lieferbar.

Anfragen bitte an die Inseratenverwaltung SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Umständehalber einmaliges

sakrales Kunstwerk

zu verkaufen aus Privatbesitz. Preis Fr. 30 000.– .

Telefon 01 - 940 72 90.

Anfragen unter Chiffre 1163 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Die Katholische Kirchgemeinde Emmen

mit den Pfarreien Emmen, Gerliswil, St. Maria und Bruder Klaus sucht auf den 20. August 1979:

Katechet(in) / Sekretär(in)

Aufgaben: Führung des Pfarreisekretariates Emmen, Religionsunterricht an der Primarschule (3.–5. Schuljahr, etwa 8 Stunden), Vorbereitung von Schülergottesdiensten, Mithilfe in Liturgie und Pfarrei erwünscht.

2 Katechetinnen

Aufgaben: Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe (bis 8. Schuljahr), Vorbereitung von Schülergottesdiensten, Aktive Mitarbeit in Liturgie, Jugend- und Pfarreiseelsorge nach Absprache mit den Seelsorgern.

Katechet

Aufgaben: Religionsunterricht an der Oberstufe (7. und 8. Schuljahr) im Oberstufenzentrum der Gemeinde, Vorbereitung von Schülergottesdiensten, Mitarbeit in der Jugendseelsorge der Pfarrei Gerliswil.

Wir freuen uns auf engagierte, fröhliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle Anstellungen erfolgen nach den Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde Emmen.

Interessenten setzen sich in Verbindung mit Alfredo Sacchi, Pastoralassistent, Pfarramt St. Maria, 6020 Emmenbrücke, Telefon 041 - 55 30 22.

Neue Orgel Pfarrkirche Schwarzenbach LU

Orgelbau W. Graf und Sohn

6210 Sursee
Telefon 045 - 21 18 51

Die römisch-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser

sucht auf 1. September (oder nach Übereinkunft) einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten/ Erwachsenenbildner

Aufgabenbereich (in Zusammenarbeit mit einem Pfarrer und einer Katechetin Unterstufe):

7 Stunden Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe;
Nachschulische Jugendarbeit;
Mitgestaltung von Gottesdiensten;
Mitarbeit in der Erwachsenenbildung;
Mitarbeit in der Sozialen Arbeit;
Evtl. weitere Tätigkeiten nach Absprache.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien des Stadtverbandes der katholischen Kirchgemeinden.

Interessenten setzen sich in Verbindung mit dem Katholischen Pfarramt Erlöserkirche, 8008 Zürich, Telefon 01 - 55 13 00, Pfarrer Franz von Atzigen.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Lichtensteig** im Toggenburg sucht auf Mitte August oder Beginn des Herbst/Wintersemesters (21. Oktober 1979) einen

Katecheten(in)

Seine Tätigkeit umfasst Erteilung von Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe, Mitwirkung beim Gottesdienst und in der Jugendseelsorge.

Anstellung und Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien der Diözese St. Gallen.

Interessenten mögen sich bitte melden beim katholischen Pfarramt, 9620 Lichtensteig, Pfarrer Albert Kurer, Telefon 074 - 7 14 83

Stellengesuch

Möchten Sie bei Vollwertkost – möglichst ohne Fleisch – gesund leben, dann wäre ich wahrscheinlich die richtige Hilfe für Ihren gepflegten

Haushalt

Falls Sie jemanden brauchen, der nebenbei noch administrative Arbeiten erledigt, wäre mir auch das eine Freude.

Ihr freundliches Angebot – in friedlicher Atmosphäre – nimmt Chiffre 1164, SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern, gerne entgegen.

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Hätten Sie Interesse, nach Lenzburg zu kommen?

Die katholische Kirchgemeinde Lenzburg sucht

2 Katecheten/innen

für die Erteilung von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe. Eine weitere Mitarbeit in der Pfarrei entsprechend der persönlichen Fähigkeiten wäre erwünscht.

Die erste Katechetenstelle ist im Frühling 1979, die zweite im Sommer 1979 neu zu besetzen.

Vielleicht kennen Sie jemanden sehr gut und haben sich darum schon gewünscht, miteinander im Team zu arbeiten, dann wäre dazu in Lenzburg eine gute Gelegenheit geboten.

Die Anstellung erfolgt gemäss den Richtlinien der aargauischen Landeskirche.

Auskunft erteilt: Katholisches Pfarramt Lenzburg, Bahnhofstrasse 25, Telefon 064 - 51 22 92.

Bewerbungen sind zu richten an: Katholische Kirchenpflege, General-Herzog-Strasse 39, 5600 Lenzburg, Telefon 064 - 51 36 08.

Die Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt sucht per sofort oder nach Vereinbarung für die Pfarreien St. Anton, Heiliggeist und Don Bosco

3 Katecheten(innen)

im Vollamt oder Nebenamt für den Religionsunterricht an der Unter- oder Mittelstufe (bis und mit 8. Schuljahr), sowie für die Mitarbeit in verschiedenen Pfarreiaufgaben (Jugendvereine usw.).

Entlöhnung gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Nähere Auskunft erteilen:
Pfarrer A. Cavelti, St. Anton, Kannenfeldstr. 35 (Telefon 43 91 00).
Pfarrer M. Gächter, Heiliggeist, Thiersteinerallee 51 (Telefon 35 66 30).
Pfarrer H. Pfeifer, Don Bosco, Waldenburgerstrasse 32 (Telefon 41 52 79), oder
der Präsident der Katechetischen Kommission Dr. Robert Füglister, Holbeinstrasse 28 (Telefon 23 60 33).

Bewerbungen sind schriftlich zu richten an das Sekretariat der Katechetischen Kommission der Römisch-Katholischen Kirche, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel.

Spreitenbach (AG) mit seinem alten und neuen Dorfteil bietet auf Frühjahr 1979 oder nach Vereinbarung einem

Laientheologen oder Katecheten

eine interessante und anspruchsvolle Tätigkeit mit dem Schwerpunkt auf der Jugendseelsorge (Religionsunterricht der 6. bis 8. Klasse, Sekundar/ Bezirksschule, Betreuung der verschiedenen Jugendgruppen).

Weitere Auskünfte erteilen:
Pfarrer Peter Manternach, Katholisches Pfarramt, 8957 Spreitenbach, Telefon 056 - 71 12 65, oder Franz Lüthi, Kirchenpflegepräsident, Telefon 056 - 71 54 49.

Kath. Kirchenpflege Spreitenbach

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Gemeinde und Pfarrei Naters

suchen auf 1. September 1979 einen

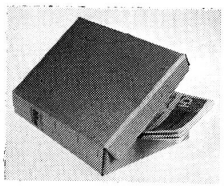
Laientheologen oder einen dipl. Katecheten

Er hat ein Vollpensum Religionsunterricht auf der Volksschulstufe zu erteilen.

Die Besoldung richtet sich nach den Lehrergehältern im Kanton Wallis.

Schriftliche Bewerbungen sind bis zum 28. Februar 1979 mit den üblichen Unterlagen an die Schuldirektion, 3904 Naters, zu richten.

Weitere Auskunft erteilen: Pfarramt Naters, Telefon 028 - 23 86 09, Schuldirektion Naters, Telefon 028 - 23 80 91.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung,** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Wallfahrtsort Maria im Ahorn 9057 Weissbad

Geöffnet ab Monat Mai
(auch für Gottesdienste).

Auskunft und Anmeldungen von Vereinen ab Mai (bitte nicht früher).

Telefon 071 88 13 66, werktags 8 bis 12 Uhr Ahornmessmer-Stellvertreter, ab Mitte Mai auch Telefon 071 - 88 13 48, Edi Broger, Ahornmessmer.

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Bülach

sucht ab Frühjahr 1979 eine(n) einsatzfreudige(n)

hauptamtliche(n) Katechetin(en)

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten gute Zusammenarbeit in einem jungen Team. Die Anstellungsbedingungen sind gemäss den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Anfragen sind bitte zu richten an:
Herrn **Anton Giger,** Kirchenpfleger, Spichergasse 560, 8185 Winkel, Telefon 01 - 860 73 05
Herrn **Tarcisi Venzin,** Pfarrer, Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach, Telefon 01 - 860 14 34

A. Z. 6002 LUZERN

00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

7/15. 2. 79